It. coll.
37
s(76

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

76. Bändchen.

Bayer. Staatsbibl. München

Nürnberg.
1831.

Inhalts-Anzeige.

Seite
Stephan Marchand's Reise um die Welt, in den Jahren 1790—1792. Von J. F. A. Schneidawind . . . 5

Hesperus von André zu Stuttgard.

(Fortsetzung vom 75. Bändchen.)

1829. I. N. 13. S. 49. Ueber die Centralisation der Todten-Aecker, und über deren Vereitlung durch eigennützige Pfarrer zu Bamberg.

N. 21. S. 81. Ueber das v. Aufseesische Studenten-Seminar.

Beil. N. 6. S. 24. Schneidawinds Feldzüge Napoleons.

N. 66. S. 263. Ueber das Theater zu Bamberg.

N. 67. S. 265. Ueber die Harmonie, Unfuge der Lehrer und Gewerbs-Leute daselbst.

Schneidawind Prof: Aschaffenbg. del. Wunder. sc.

Eine Otaheiterin.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

76. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

IV. Theil. 1. Bändchen der Reisen um die Welt.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1831.

Wb 43/1227

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
Reisen um die Welt.

Mit Landkarten, Plänen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Stephan Marchand's Reise um die Welt in den Jahren 1790 bis 1792. Von F. J. A. Schneidawind *).

Erstes Buch.

Man weiß, wie viele Versuche seit mehreren Jahrhunderten durch kühne Seefahrer: Gassar de Contereal, Francisco Alaneon, Rodriguez

*) Von demselben Verfasser erscheint im Drucke und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben: Der Krieg Oesterreichs und dessen Verbündung gegen Frankreich und den Rheinbund im Jahre 1809; oder ausführliche Geschichte der Feldzüge in Deutschland, Ungarn, Polen, Italien, Dalmatien und Holland; der Insurrection Tyrols und Voral-

de Cabrillo, Juan de Fuca, Berclay, Duncan, Meares, Viscaino, Ayala, Bering, Portlock, Douglas, Grey u. A. m. gemacht wurden, um die nordwestliche Küste von Amerika und den Zusammenhang dieses Welttheils mit Europa genauer kennen zu lernen; man weiß aber auch, daß alle diese Versuche zu keiner hinlänglichen Befriedigung der Wißbegierde führten. Die Entdeckungen geschahen stückweise und in sehr getrennten Zeiträumen. Ein hundertjähriger Stillstand hatte den Erfolg der früheren Bemühungen in Vergessenheit gebracht; und man mußte von neuem entdecken, was man bereits entdeckt gehabt hatte. Erst gegen die Mitte des eben verflossenen Jahrhunderts suchte man die Spuren der älteren Unternehmungen wieder auf und entdeckte endlich, daß die alte und neue Welt keinen Zu-

---

bergs; der Aufstände in Hessen, Schwaben, in der Altmark, in Veltlin; und der Züge des Herzogs von Braunschweig-Oels und des Majors Schill im Jahre 1809; nebst einer sehr bedeutenden Anzahl Urkunden, Correspondenzen der Fürsten, Feldherrn, Diplomaten, und anderer historischen diplomatischen und kriegshistorischen Belege. — Dieses Werk entstand aus dem Wunsche, der in öffentl. liter. Blättern (z. B. den Nürnberger Blättern) ausgesprochen wurde.

Jäck.

sammenhang gegen Norden mit einander haben, sondern daß jedes feste Land nur eine Insel ist. Aber auch diese Seefahrer und Entdecker, und namentlich Cook, zeigten die Möglichkeit, mit den Russen in dem Bezug der Pelzwaaren zu wetteifern und mit ihnen die großen Vortheile zu theilen, welche beim Tauschhandel mit China die Häute der Thiere, die Schätze der Wälder des westlichen Nordamerika verschaffen können, wenn man Expeditionen nach Nordamerika sendete, oder dort, und namentlich in Nootka-Sund, Alaska u. s. f. Faktoreien zu errichten gedenke oder im Stande sey. — Eine Aussicht, genug, um Spekulations- und Unternehmungsgeist zu reizen.

Der französische Schiffs-Capitain Stephan Marchand traf auf seiner Rückfahrt von Bengalen, auf der Rhede der Insel Sant-Helena, im Jahre 1788 den englischen Capitain Portlock, den der verehrliche Leser schon kennt, der ihn über seine Reise belehrte, ihm Auskunft über den Handel auf der nordwestlichen Küste Amerika's und über die Vortheile gab, welche man davon hoffen mußte, wenn man den Pelzhandel mit einer Fahrt nach China verbände, welche einen vortheilhaften Absatz für diese Waaren versprach, und eine Ladung für die Rückfahrt nach Europa zusicherte.

Der Capitain Marchand meldete bei seiner An-

kunft in dem Hafen von Marseille, wohin sein Schiff gehörte, die Auskunft, welche er sich verschafft hatte, dem Handlungshause Baux, welches voll Begierde, seinen Landsleuten einen neuen Weg zur Erweiterung des Handels und der Schifffahrt zu öffnen, kein Bedenken fand, die Gefahren eines ersten Versuches zu wagen. Der Capitain Marchand wurde von dem Handlungshause Baux gewonnen die Expedition zu vollbringen und dasselbe ließ sogleich ein eigenes Schiff dazu bauen, das 300 Tonnen Last trug und den Namen: „Solide" empfing. Zu Ende des Jahres 1790 war der Solide segelfertig. Er hatte 4 Kanonen, 2 Haubizen und 4 Steinbüchsen als Artillerie.

Capitain Marchand nahm zu Gehülfen bei seiner Unternehmung die Hauptleute Peter Masse, und Prosper Chanal. Sein Stab bestand aus 5 Offizieren, 2 Wundärzten und 3 Freiwilligen und seine Mannschaft aus 39 Personen; die ganze Anzahl der bei der Unternehmung angestellten Personen, mit Inbegriff des Capitains, betrug fünfzig.

Marchand ging am 14. December 1790 aus dem Hafen von Marseille unter Segel.

Am 20. desselben Monats befuhr er die Meerenge von Gibraltar und richtete seinen Lauf so, daß er die Inseln des grünen Vorgebirgs erblickte, wo er auszuruhen gedachte.

Am 4. Jan. 1791 des Morgens, wurde er die Insel

Salvage ansichtig, und am andern Tage, um drei Viertel auf zwei Uhr entdeckte er in einer Entfernung von 35 Meilen, den Pic von Teneriffa, in dem Augenblicke, wo dieser merkwürdige Berg ihm fast südwärts blieb. Diese Lage, auf dem wahren Mittagskreis des Pic, dessen Länge durch die astronomischen und geometrischen Arbeiten des Borda bestimmt ist, verschaffte ihm das Mittel, den Fehler seines Weges zu erkennen und zu berichtigen. Es war ausgemacht, daß die allgemeine Bewegung der Gewässer, welche in diesen Gegenden ihren Lauf beständig gegen die Meerenge von Gibraltar hinnehmen, das Schiff in der Zeit von sieben Tagen fast um zwei Dritttheile eines Grades, oder um 38 Meilen westwärts getrieben hatte.

Man erblickte am 6ten die Insel Palma und die Insel For oder Hierro, und am 14ten, um halb 10 Uhr des Morgens, bemerkte man die Insel Mayo oder Mai, die östliche der 4 Inseln, welche den südlichen Theil der Inselgruppe des grünen Vorgebirgs ausmachen.

Marchand hatte sich vorgenommen, in das atlantische Meer einzulaufen, um sich das Wasser und die Erfrischungen zu verschaffen, womit man sich versorgen mußte, um den Verbrauch zu ersetzen, ehe man die lange Fahrt unternahm, welche erfordert wurde, um, ohne irgend einen Hafen zu berühren, aus dem atlantischen in das große Meer zu

kommen, und die Höhe der nordwestlichen Küste von Amerika zu erreichen.

Der Solide ankerte, frühe am 15. in der Bucht la Praya, welche an der südlichen Küste der Insel Sant Jago liegt, der beträchtlichsten unter den Inseln des grünen Vorgebirgs; am 18ten ging Marchand wieder in die See und nahm seinen Lauf so, daß er, ostwärts des Feuerlandes, auf dem Staaten-Lande anfahren könnte, welches er ansichtig werden wollte, ehe er dem Vorgebirge Horn vorbeifuhr.

Am 1sten Februar, Abends um 5 Uhr, schnitt der Solide die Linie bei 2 1/2 Grad westl. Länge von dem Pariser Mittagskreis.

Am 1sten April zu Mittag entdeckte man von der Höhe der Masten das Staatenland. Um 4 Uhr wurde das Cap San-Juan, die östliche Spitze dieses Landes, gegen Süd, 1—2 Grade westlich, in einer Entfernung von 13—14 Meilen nach dem Augenmaaß, durchschifft.

Als der Solide dieses Cap aus dem Gesichte verloren, nahm er seinen Weg so, daß er dem Staatenland ostwärts vorbeifahren, und von da im Rücken des Feuerlandes, ohne es ansichtig zu werden, den breiten Kreis des Cap Horn erreichen konnte, welches man in Augenschein nehmen wollte.

Widrige Winde nöthigten das Schiff sich bis zum Breitenkreis von 60 Grad zu erheben, gleichwohl em-

pfand man in dieser Höhe die Kälte nicht, die man erwartet hatte, obgleich es immer starke Windstöße, Hagel und Schnee gab. Man fing nach Nord aber zu treiben an, sobald als der Wind diesen Weg zu nehmen erlaubte, und am 20sten April war man in der großen Südsee bis auf 51 2/3 Grad der Breite und 93 3/4 Grad westl. Länge gekommen. Der Solide hatte in der Zeit von 10 Tagen die Fahrt um das Feuerland gemacht.

Seitdem der Solide in die Südsee eingelaufen war, sah man den ganzen Tag den Alvatros, die Petrelen von verschiedenen Farben, die Quebrantahuessos, die Hühner vom Hafen Egmont, und alle die mannigfaltigen Arten von Wasservögeln um das Schiff herumfliegen, welche mit den Wallfischarten und andern Bewohnern der Gewässer, welche auf ihrer Oberfläche spielen, bestimmt zu seyn scheinen, die Seefahrer zu ergötzen und die Einförmigkeit jener Leere zu vernichten, welche das Auge nicht messen kann und wo ohne die Gegenwart einiger belebter Wesen, der Mensch, welcher sie durchfährt, und welcher sich zwischen den Tiefen des Meeres und zwischen der Unermeßlichkeit des Himmels befindet, sich mitten in der Welt ganz allein glauben könnte.

Als das Schiff am 20sten April auf die Höhe von 51 2/3 Grade südl. Breite und ohngefähr 210 Meilen westwärts in die westliche Mündung der Magellanischen Strasse gekommen war, wurde es

von einem heftigen Sturm empfangen, welcher dasselbe 24 Stunden lang quälte. — Dieser Sturm, der glücklich von dem Soliden überstanden wurde, zerstreute auf einige Tage seine luftige Begleitung beinahe ganz, doch glückte es am 21sten Morgens dem Capitain Marchand zwei Albatros zu schießen, welche die größten unter den plattfüßigen Vögeln sind.

Sobald der Wind sich legte, verbesserte man den Schaden, den die Windstöße angerichtet hatten, und setzte die Fahrt weiter. Man wollte ununterbrochen bis zum Nordwest-Ende Amerika's dieselbe halten; allein in der Mitte Mai bemerkte Marchand, daß das vorräthige Wasser in den Fässern zu verderben anfing, fühlte die Nothwendigkeit, bald anzulegen und ließ die Richtung auf die Inseln Marquesas de Mendòza nehmen, welche auf dem Breitenkreise vom 10 Grad südlich und gegen 141 Mittagskreis westlich von Paris liegen.

Am 12ten Junius frühe um halb 10 Uhr erblickte man die Insel Madelene, die südlichste der Insel-Gruppe der Marquesas, und zu Mittag umschiffte man sie gegen Südwest. Man umschiffte auch die Insel San Pedro südlich, und erblickte dabei die Eylande Dominica, Santa Christina und Hood. Die Absicht des Capitain Marchand war, in die Bucht La Madre de Dios de Mendanna auf dem Eylande Santa-Christina einzulaufen.

Am 13ten frühe sendete Marchand den Offizier Chanal ab, um die Küste genau zu untersuchen und die Einfahrt in Madre de Dios zu erkundschaften; es dauerte nicht lange, bis Chanal sie entdeckte, worauf er davon dem Schiffe ein Zeichen gab. Da der Wind aber schwach und veränderlich war, lavirte das Schiff die Nacht und konnte am andern Morgen erst, um 8 Uhr, in genannter Bucht vor Anker gehen.

Kaum hatte der Solide sich bei den Marquesas-Eylanden gezeigt, als die Eingebornen aus verschiedenen Gegenden herbei kamen, Tavo! Tavo! riefen, Geschenke gaben und von den Franzosen empfingen. Ein alter Mann befestigte nach einer, freilich unverständlichen Rede, einen Oelzweig an Marchand's Schiff. Wie dasselbe in der Bucht festlag, strömten die Eingebornen herbei, und erstiegen mit Gewalt fast das Schiff. Kamen sie gleich, um Tauschhandel mit den Weißen zu beginnen, so fingen sie doch bald so an zu stehlen und wegzunehmen, daß Marchand für gut fand, sie durch Abfeuern einer Kanone zu schrecken. Doch dies hatte die gehoffte Wirkung nicht; die Eingebornen merkten nur zu gut des Capitains Absicht und sie nahmen immer dreister die ihnen anständigen Gegenstände hinweg. Ja, sie erlaubten sich sogar auf das Schiffvolk mit Kokosschalen, Brodfrüchten, Stöcken zu schleudern. Eine Kanonenkugel, die er über ihre Köpfe hinsausen ließ, dann das feste, aber nicht harte Benehmen Mar-

chands stellte Ruhe und Ordnung her und manches Gestohlne gab der Dieb ohne Anstand, und oft mit Lachen zurück, als ob er den Raub nur für Muthwillen gehalten hätte. Der Tauschhandel wurde lebhaft betrieben.

Unter den Insulanern, welche aus Santa Christina, Dominica und andern Eylanden herbeigefahren oder gekommen waren, befand sich eine ziemlich große Anzahl Weiber und Mädchen; die meisten waren durch ihre Jugend und Schönheit bemerklich. Die Blicke, die Gebehrden, die wiederholten Lockungen derselben, ließen keinen Zweifel wegen der Absicht ihres Besuches übrig; die noch zu verdollmetschen überdieß die sie begleiteten Mannspersonen sich alle Mühe gaben. Die Schönen wurden an Bord gelassen; sie wurden von jungen Seeleuten aus dem südlichen Frankreich empfangen; sogleich begannen die Unterhandlungen; und da die contrahirenden Theile einander von keiner Seite irgend ein Mittel zur Verzögerung oder zur Ausflucht entgegensetzten, so eilten sie ohne Verzug unter das Verdeck des Schiffes, um den Vergleich zu schließen. — Und nach einiger Zeit sah man die schönen Insulanerinnen, mit glühenden Gesichtern, wogendem Muskelspiele, seltsamen leuchtenden Augen, schnellem, aber doch gedrückten Othem, und belastet mit kleinen Spiegeln, Nägeln, bunten Glaskorallen, mit Bändern, kleinen Messern und mit vielem Tande, auf dem Verdecke wieder erscheinen. —

Und die Schönen trieben diese Art Handel fort, aber in der Folge nicht mehr so geheimnißvoll. Oft sah man sie, ohne andere Bekleidung, als welche die Natur ihnen gab, auf die Höhe des Mastes, an den Strickleitern mit einer Behendigkeit hinanklettern, welcher es die jungen Matrosen, welche ihnen nacheiferten, kaum gleich thun konnten und der bevichte Mastkorb des Soliden fand sich in ein Lustwäldchen von Gnidos verwandelt. Zu andern Zeiten, wenn ihre allzugroße Menge die inneren Bewegungen des Schiffes hinderte, oder wenn man, wegen ihres allzulangen Aufenthaltes sie nöthigte, sich zu entfernen, stürzten sie sich über das Geländer in die plätschernden Wellen und schwammen mit einer unübertrefflichen Geschicklichkeit und Anmuth; aber als ächte Syrenen entfernten sie sich nicht von dem Schiffe; sie machten tausend Wendungen und Bewegungen; sie zeigten sich unter allen Gestalten; und weil sie leicht merkten, daß dieses Spiel den Seeleuten unendlich gefiel, so erboten sie sich freiwillig, ihnen mehrere solche Vorstellungen zu geben; daß hieß, ihnen ein Pfand für den folgenden Tag reichen; es war eine sichtbare Darstellung jenes reizenden Gemäldes der Geburt der Venus, wo der Pinsel eines Boucher die jungen Nereiden gibt, wie sie um die Muschel herum, welche die Göttin trägt, auf den Wellen spielen. Und was vermochte nicht die Kunst dieser Sy-

renen über den jungen Seemann, welcher kein Odysseus ist!

Nachdem Marchand sein Schiff aus pflichtgemäßer Vorsicht gegen einen Ueberfall gesichert hatte, stieg er mit dem Capitain Chanal und acht bewaffneten Männern an das Land. Eine Menge Eingeborne von Santa Christina, empfing ihn mit allen Aeußerungen der Freude, als er an dem Ufer der nördlichen Bucht mit seinem Boote angelandet war. Ein Greis, den man für den Häuptling des Bezirkes ansah, rieb sehr ernsthaft und zu wiederholten Malen gegen die Nasen der Ankömmlinge. Dann führte man diese in einen Bezirk, welcher durch steinerne Mauern von 4 – 5 Fuß Höhe geschlossen war. Blos einige eingeborne Männer wurden hier mit eingelassen. Hier fand Marchand das Oberhaupt, den König, den Othoouh, wie ihn die Eingebornen nannten, einen kleinen Greis von sehr elendem Aussehen, der noch dazu zitterte, so wenig Zuversichtliches hatte er, was die Macht gibt. Auch zeichnete ihn kein Schmuck vor den Uebrigen aus. Die Franzoßen ließen sich auf Einladung unter dem Schatten eines belaubten Baumes nieder. Man gab sich gegenseitig, unter Freundschaftsbezeugungen, Geschenke. Unter dem Rufe: Tayo, Tayo! wurden Marchand und die Seinen wieder an's Ufer begleitet; demohngeachtet fand der Capitain, daß sein Schnupftuch und seine Dose ihm dabei gestohlen war.

Die Insulaner hatten ihm bereitwillig den Platz gezeigt, wo das beste Trinkwasser und auf die bequemste Weise einzunehmen sey. Marchand sendete am 15ten den Capitain Chanal mit einer bewaffneten Schaluppe, auf welcher sich auch die Lieutenants Infernet und Ludwig Marchand, Bruder des Capitain befanden, aus, den Wasserbedarf des Schiffes einzunehmen. Die Insulaner halfen darin freundschaftlich mit, so lange die Franzosen Wasser holten. Man zahlte sie mit Glaskorallen dafür; ebenso für das Sammeln eines Vorraths guter Kresse.

Ein Zufall hätte dieses freundschaftliche Benehmen leicht für immer trüben oder aufheben können. Ein Matrose spielte während des Wassereinnehmens mit seiner Flinte. Sie ging los und zerschmetterte einem unbärtigen Jüngling, von sanfter und einnehmender Gestalt, den Knochen des Vorderarmes. Chanal gab sich alle mögliche Mühe, sich verständlich zu machen, daß nur Zufall dieses ihm so Unangenehme verursacht habe und reichte dem Insulaner neue Geschenke. Marchand selbst sendete seinen ersten Wundarzt, Roblet, den Verwundeten zu verbinden. Aber die Eingebornen hatten auf der Wunde schon einen sinnreichen Verband aufgelegt, welches bewies, daß sie Brüche zu behandeln gewohnt sind. Roblet verband den Jüngling; die Eingebornen sahen mit Aufmerksamkeit zu. — Alles, was die Franzosen

thaten, überzeugte nur zu sehr den Verwundeten und seine Landsleute, daß die Fremdlinge ihm nichts hätten zu Leide thun wollen.

Am 16. machte Marchand, von einem bewaffneten Diener begleitet, einen Gang in das Innere des Landes, um das kennen zu lernen. Einige Eingeborne gesellten sich zu ihm, und boten sich als Führer an. Sie nahmen ihn unter den Arm, um ihn auf schwierigen oder schlüpfrigen Wegen zu unterstüzen und führten ihn immer tiefer in das Holz; aber nachdem Marchand sich so eine Weile in dasselbe vertieft hatte, fand er Grund zu vermuthen, daß seine Führer irgend eine schlimme Absicht vor hätten und er kehrte zurück. Seit diesem Augenblicke hörten die Eingebornen auf, ihm ihre Arme zu Hilfe zu bieten; eine Veränderung des Betragens, welche sein Mißtrauen vermehrte, und ihm Unruhe verursachte. Indem er seinen Weg beschleunigen wollte, fiel er; einer der Insulaner benuzte diesen Augenblick, um ihm seine Flinte hinweg zunehmen, und entfloh im vollen Laufe. Marchand raffte sich auf, verfolgte ihn mit dem Degen in der Hand und hätte ihn bald erreicht, als er durch das Geschrei seines Bedienten zurückgerufen wurde. Diesen hatten 5—6 Insulaner überfallen, um ihn zu berauben. Marchand machte die Räuber fliehen, doch nahmen sie den Hut des Bedienten und eine Schachtel, die dieser getragen, mit hinweg. In diesem Augenblick ließ sich tausend-

fach wiederholtes Geschrei von Männern, Weibern und Kindern in der Tiefe des Gehölzes hören. Bei seiner Ankunft an das Ufer sah der Capitain, daß die Unruhe sich dorthin verbreitet hatte; die Eingebornen flohen von allen Seiten; und nicht ohne die äußerste Mühe und ohne vielfache Beweise von Freundschaft und Friedlichkeit gelang es ihm, sie zu beruhigen und zu verhindern, daß nicht alle das Ufer verließen, denn man brauchte sie.

Auf das Geschrei, welches der Wiederhall in die Ferne führte, eilte der Wundarzt Roblet von seiner Wanderung auf den Uferplatz zurück. Ihm war nichts zugestoßen und er glaubte die Ursache davon in der Begleitung seines Gefährten zu finden, dem er einiges Gewicht über die andern Eingebornen zuschrieb. An diesen eingebornen Mann wendete sich Marchand mit der Anzeige seines Verlustes, und versprach ihm gute Belohnung, wenn er die Flinte zurückbringen würde. Der Insulaner brachte nach einer halben Stunde die Flinte, wiewohl ohne Ladstock zurück, bramarbasirte aber etwas dabei und damit, zeigte eine zerbrochene Keule und wollte glauben machen, daß diese auf dem Kopf des Räubers zerschellt worden wäre. Auch der gestohlene Hut wurde zurückgeliefert.

Am 17. u. 18. beschäftigte man sich mit Verbesserungen am Schiffe, mit Verproviantirungen u. s. w.; allein nur mit Mühe konnte man zwei Schweine einhandeln und man brauchte doch eine Anzahl derselben.

Um sich diese zu verschaffen, beschloß Marchand selbst die Buchten zu besuchen, welche südlicher an der nämlichen Küste der Insel liegen.

Am 19. Junius früh fuhr Marchand mit den Offizieren Masse und Chanal, dem Arzt Roblet, einiger bewaffneter Mannschaft und einem gutgesinnten Eingebornen auf einem Boote ab. Er sah die Bucht Anapoho, landete aber in einer andern Bucht, wo er von den Eingebornen sehr freundschaftlich empfangen wurde. Er erhandelte in kurzer Zeit 12 Schweine. Diese Bucht, die von den Eingebornen Apatoni benannt wurde, erhielt von Marchand den Namen: „Freundschaftsbucht". Auch besuchte er die Bucht Analepha, wo er ebenfalls freundschaftlich aufgenommen ward, aber nur zwei Schweine erhandeln konnte. Der regnerische Tag litt keinen längeren Aufenthalt und man kehrte zum Soliden zurück.

Weil Marchand entschlossen war, am 20. Juni wieder abzusegeln, so fertigte er ein letztes Boot ab, um das Wasser zu ersetzen, welches während des Aufenthaltes in der Bucht verbraucht worden war. Marchand ließ sich mit dem Hauptmann Chanal erst in der südlichen Bucht an das Land setzen, um dasselbe kennen zu lernen. Mit Hülfe der Eingebornen suchten die beiden Offiziere den Berg zu erklettern, welcher die südliche und nördliche Bucht trennt. Der Weg war aber beschwerlich, steil und nur mit Unter-

stützung der Eingebornen konnten sie den Rückgang antreten.

Die Beschwerlichkeiten des Tages waren noch nicht zu Ende. Man begab sich an den Wasserplatz um die Arbeit zu beschleunigen; aber wiewohl die Bewohner der Bucht, wie gewöhnlich, das Meiste dabei gethan hatten, so stellte sich doch die Nacht eher ein, als man fertig werden konnte. Die Dunkelheit begünstigte den Raub zweier Fässer mit eisernen Reifen, welche man nicht zurückfordern wollte. Die Wellen schlugen heftig an das Ufer; das Einschiffen war unmöglich geworden, und das Boot erhielt den Befehl, die Offiziere an dem Rande der Felsen der nördlichen Küste einzunehmen, wo sie es erwarten würden. Man machte sich auf den Weg, um sich an den Versammlungsplatz zu begeben. Das Meer war hoch; und am Rande des Felsens trat einem das Wasser manchmal bis an den Gürtel. Eine der dunkelsten Nächte vermehrte die Hindernisse des Weges; die Tritte waren so unsicher auf ungleichen und hervortretenden Spitzen, daß Fallen und Quetschungen auf einander folgten. Indem man so gegen die Schwierigkeiten kämpfte, hörte man, von der Seite des Wasserplatzes, den Schuß einer Pistole; aber das Boot zögerte nicht, sich an den zum Einschiffen bestimmten Ort zu begeben; und man erfuhr, daß Eingeborne sich eines großen Fasses bemächtiget hatten, welches sich von Boot losgemacht hatte; daß die

Mannschaft in demselben, als sie zurückgekommen war, um es wieder zu nehmen, mit Steinwürfen empfangen wurde; daß sie damals einen Pistolenschuß in die Luft gethan hatten, um den Insulanern ihre Beute zu entreißen; daß aber diese sich durch den Knall nicht schrecken ließen; und daß sie, weil sie keinen Befehl hatten, Gewalt zu brauchen, den Eingebornen das Faß überlassen hatten. Die Offiziere erinnerten sich jetzt, daß man in der Bedrängung, in dem Augenblick, da sie den Wasserplatz verließen, um sich zu den nördlichen Felsen zu begeben, vergessen hatte, die Insulaner zu belohnen, welche bei der Arbeit geholfen hatten; und man vermuthete, daß sie beschlossen hatten, sich selbst bezahlt zu machen.

Die Witterung war schlecht; der Wind wechselte unter Stößen und Wirbeln. Man konnte nicht am 10ten absegeln. Die Schönen des Eylandes zeigten Betrübniß, ja sie ließen ihre Thränen fließen, als sie den Ernst der Abreise sahen; möchten sie sich einst nicht vorzuwerfen haben, daß sie zu sehr die Franzosen geliebt hatten.

Noch suchte Marchand manchen Lebensbedarf einzutauschen. Allein einer nahm sein großes Schwein wieder mit, weil man ihm eine Katze nicht dafür geben wollte. Denn vermuthlich hatte er dieses Thier als die gefürchtete Feindin der Ratten erkannt, welche auf Santa-Christina eine wahre Plage sind. —

Eines der gestohlnen Fässer wurde wieder zurückgegeben.

Der Solide lichtete in der Nacht seine Anker; und weil zu dieser Arbeit erforderlich war, daß man brennende Laternen auf dem Verdecke hatte, so bemerkte man, daß während der ganzen Zeit, da man in der Bucht arbeitete und da die Lichter vom Lande aus bemerkt werden konnten, die Eingebornen hin und wieder Feuer auf dem Ufer machten.

Früh am 21sten verließ das Schiff Santa-Christina, zu weiterer Fahrt.

Die Gruppe der Inseln Las Marquesas de Mendoza füllt etwas mehr als 1 Grad in der Breite und etwas mehr als 1/2 Grad in der Länge; und besteht aus: San Pedro oder Onitejo in der Sprache des Landes; Santa Christina, oder Mahitaho; Dominica oder Ohivahoa; Madelena und Hood-Island. Alvaro Mendanna de Neyra sah diese Inseln 1595. Quiros, Cook, Forster u. A. m. lernten sie genauer kennen, oder beschrieben sie. Marchand und die Seinen urtheilten über Santa Christina also:

Dieses Eyland ist, wie die andern Inseln der Gruppe, sehr erhaben; ihre Ufer zeigen ausgehohlte Felsen, deren schwarzer, schlammiger, harter und brüchiger Stein die Wirkung und das Produkt eines großen vulkanischen Ausbruches anzeigt. Der gar gebirgige Boden hat dennoch eine schwarze starke Erde,

wo verschiedene Arten von Gräser, Portulake, Sträuche u. s. w. wachsen. Die dicken Wälder, welche die Thäler bedeckten, die auf den Hügeln zerstreuten Bäume und das Grün, welches man sogar auf den steilen Seiten von einigen häufig findet, alles bezeuget die Fruchtbarkeit des Bodens. Aus dem Reiche der Botanik bemerkte Marchand: den Brod-Baum; den Casuarina, woraus die Eingebornen ihre Waffen verfertigen; den Kokosbaum; eine Art Tanne; den Papier-Maulbeerbaum; eine Art Nußbaum; den Spondias-Apfelbaum; den Palmbaum; den Bananas; das Zuckerrohr; die Patatoes, eine Art Aepfel; Jngwer; Gurken; Kastanien u. s. w.; — aus dem Reiche der Zoologie aber: Schweine; Ratten; Hühner, welche die einzigen zahmen Thiere sind; und schöne Wald-Vögel; vortreffliche Steinfische und Boniten; — In Ansehung der Mineralien gleicht die Jnsel Santa Christina den hohen Societätsinseln, welche sich als ehemaliger Sitz alter Vulkane ankündigen und überall Spuren von großen Naturveränderungen zeigen, wovon sie der Schauplatz waren.

Die Jnsel Christina zeigt einen schönen Anblick; sie ist sehr erhaben; eine enge Kette von hohen Hügeln zieht sich über ihre ganze Länge (3 Meil.) hin; und vom Ufer laufen andere Ketten von einer gleichen Erhöhung, welche sich in Aesten mit der Hauptkette vereinigen. Diese Hügel werden durch verengte und tiefe Thäler getrennt, in welche sich Bäche oder viel-

mehr schöne Wasserfälle herabstürzen, welche die Insel von allen Seiten bewässern; die Fruchtbäume von verschiedenen Arten unterhalten hier die Kühle und verschaffen ihren glücklichen Bewohnern Ueberfluß.

Die Eingebornen des Eylandes sind groß, stark und äußerst behend. Ihr Wuchs ist selten unter 5 Fuß, 4 Zoll; und die Größe von 5 Fuß, 8 Zoll ist gewöhnlich. Sie haben breite Brust und Schultern, volle muskelhafte Schenkel, ein gut gebildetes Bein, einen freien Fuß; und ohne dickleibig zu seyn, sieht man unter ihnen keinen Magern. Ihre Farbe ist hellbraun, mehr oder weniger dunkel; viele unterscheiden sich kaum von Europäern dunkler Farbe. Die Haare sind verschieden; man sieht blonde, kastanienbraune, schwarze, nur keine rothe; lange, gekräuselte, nur keine wolligten. Die meisten haben eine platte Nase; aber die Adlernasen sind auch nicht selten; schöne große und schwarze Augen und schöne Zähne; einige ein wenig hervorstehende Lippen. Sie haben regelmäßige Gesichtszüge; ihre Miene ist frei und offen. Ihre Stimme ist stark und tonreich; sie sprechen laut.

Die Einwohner der Marquesas gehen nackt; denn Kleid kann man ein Stück Stoff nicht nennen, wozu die Baumrinde die Materie hergibt, welches, wenn es, wie ein Gurt, wie ein Band um die Lenden gelegt ist, zwischen den Schenkeln zurückfällt; das Klima erfordert keine andere Kleidung. Aber tittowirt sind sie. Figuren wie Schachbrett, Kreis-

bogen, Spirallinien und andere unauslöschbare Figuren sahen die Franzosen auf dem Gesichte und den übrigen Theilen des Körpers eingeritzt. Aber weit weniger tättowirt sind die Weiber, die oft nur ein paar Ritzchen auf Hand und Fuß, oder wie Schönpflästerchen im Gesichte hatten. Den Putz lieben die Eingebornen. Auf dem Haupte tragen sie einen Busch von Federn, oder um dasselbe Binden, mit Perlenschnüren, Perlnmutter oder Muschelplatten geschmückt, und dergl.; um den Hals aber weiße Korallen, geglattete Stücke von Knochen, Muscheln, Steine in verschiedener Gestalt u. s. w. Zu den kostbarsten Zierden rechnen sie alles, was sie von den Fremden erhalten und selbst alles, was sie ihnen rauben konnten; alles wird an den Hals, an die Ohren, in den Gurt gehängt. Auch schmücken sie sich mit Todtenköpfen und vielen Büscheln von Haaren, welche Siegeszeichen, den Feinden genommen, seyn mögen. Auch tragen sie Fächer, aus den Fasern einer Rinde, und Sonnenschirme, aus breiten Blättern von Palmbaum gemacht, welche sie mit Federn von allen Farben ausschmücken.

Die Eingebornen leben mehr von Pflanzen, als von Thieren. Ihr gewöhnliches Getränk ist reines Wasser; doch scheint, daß sie auch gegohrne Säfte kennen. Ihr Wirthschaftsgeräthe besteht in Kürbisflaschen, und in verschiedenen hölzernen Gefäßen, auf denen aber Schnitzwerk angebracht waren. In der

Schiffsbaukunst sind sie weiter zurück, als die Otaheiter, denn ihre Boote bestehen meist aus drei ziemlich grob gearbeiteten Stücken, welche schlecht zusammengeheftet sind. Ihre Waffen, große Lanzen, eine Art hölzerner Säbel, Keulen, Piken und Wurfspieße, sind aber mit mehr Sorgfalt und Geschmack verfertigt. Sie führen auch die Schleuder mit Geschicklichkeit. Bogen und Pfeile bemerkte man nicht. Ihre Hütten sind sehr schlecht. Es scheint, als ob der Regen häufig und die Ueberschwemmungen gewöhnlich wären; denn jede Hütte steht auf einem Altan von Steinen, welcher ein wenig über die Fläche des Erdbodens erhöht ist. Die Mauern sind von Bambusrohr von 6—7 Fuß Höhe; neben einander gestellt; und der Gipfel, dessen Mitte sich 9—10 Fuß über das Erdreich erhebt, bestehet aus andern Bambus, welche parallel gegen einander liegen und ist mit Baumblättern bedeckt. Man sieht auf der einen Seite eine Thür und ein Fenster; und alles übrige ist ausgefüllt. Diese Hütten haben gewöhnlich 9—10 Fuß Länge und 5—6 Fuß Breite und einige sind viereckig. Der Fußboden ist mit großen Steinen gepflastert, welche ziemlich geschickt zusammengepaßt und mit Matten überdeckt sind. Auch bemerkt man außerhalb der Wohnungen Erhöhungen, auf welche sich die Eingebornen setzen und sich erholen; sie sind wie das Innere der Hütten gepflastert, ohne Zweifel, um sich gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Es scheint, als

ob die Eingebornen sich auch Zufluchtsorte oder Festungen auf dem Gipfel der höchsten Hügel angelegt hätten. — Der Gebrauch von Stelzen, den die Eingebornen machen, scheint den Beweis, daß ihre Insel Ueberschwemmungen ausgesetzt sey, zu verstärken.

Ihre Werkzeuge, wie grob sie auch sind, und wie unzulänglich sie in der Hand eines unserer Künstler seyn würden, ihre Fischergeräthe, welche wenig von den unsrigen verschieden sind, und die verschiedenen Geschirre, Hausgeräthe, Kleidungen — alles verkündet bei den Erfindern und Bearbeitern Fleiß und Einsicht.

Die vornehmste Beschäftigung der Eingebornen auf Santa-Christina, nächst dem Fischfang, der gelegentlichen Verfertigung ihrer Waffen, ihrer Boote und Hausgeräthe, ist Singen, Tanzen, Schwimmen, Stelzen, Zeitverkürzung überhaupt. Den Tanz fanden die Franzosen kaum der Erwähnung werth. Die Musik besteht aus Blas-Instrumenten aus Muscheln und Bambusrohren und aus Trommeln.

Ueber den Charakter, die Sitten, Gebräuche, Neigungen u. s. w. dieser Insulaner, ist schwer das Urtheil bestimmt zu fällen. Marchand lobt sie als sanfte, menschenfreundliche, friedliche und gastfreundliche Leute, allein er sagt auch: „Die Bewegungen ihrer Seele sind so schnell, wie der Bliz, und so veränderlich wie ein Wetterhahn. Sie wechseln mit ihren Neigungen, wie mit ihren Ohrengehängen; ein

Mann ist ... Weib nur ein Spielwerk; und man sieht es aus den Armen eines Liebhabers, welchen es zu lieben schien, in die Arme des ersten besten, welcher seiner begehrt, übergehen."

Marchand sah die Insulaner, Männer, Weiber, Kinder, gemeinschaftlich und gleiche Speißen essen; doch konnte man die Stellung nicht erforschen, welche die Weiber in der Gesellschaft haben. Ihm schien übrigens Jedes Weib das Weib aller Männer; jeder Mann der Mann aller Weiber zu seyn. Jeder Insulaner bietet dem Fremden ohne Unterschied seine Weiber und Töchter an.

Wenn die Weiber dieser Gegend die Schönheit und die Anmuth zu ihrem Antheil bekommen haben, so haben sie auch die Koketterie, welche diese Vortheile geltend zu machen weiß; das Lächeln, das Spiel der Augen, alle jene kleine Künste, welche ihnen bekannt und geläufig zu seyn scheinen, verkündigen Geist und Feinheit. Der Vorzug schmeichelt ihrer Eigenliebe; die Weigerung reizt ihre Betrübniß. Man sah Weiber Männer schlagen, weil sie, fühllos gegen die Gewalt ihrer Reize und ihrer Aufforderung, sie abgewiesen hatten, ohne ihren Begierden etwas zu bewilligen.

Das Volk scheint Oberhäuptern, deren Macht und Ansehen man übrigens nicht ausmitteln konnte, zu gehorchen. Marchand und die Seinen konnten, so lange sie anwesend waren, nicht bemerken, daß die

Eingebornen einem höchsten Wesen ei[illegible]erehrung bezeugten, und sahen keine Priester, keine Gaukler, keine Feierlichkeit, keinen Aberglauben. Das Vergnügen schien die Gottheit des Landes!

Zweites Buch.

An dem Tage, an welchem der Solide in der Bucht Madre de Dios geankert hatte, bemerkte man, bei einer der heitersten Witterungen, am Horizont einen unbeweglichen Fleck, welcher das Ansehen einer hohen Bergspitze hatte und welcher in Ansehung der Bucht, gegen West-Nordwest und Nordwest 1/4 West blieb. Am folgenden Tag, zu der nämlichen Stunde, bei eben so reiner Luft, fand man den nämlichen Fleck in der nämlichen Richtung. Man konnte nicht zweifeln, daß dieser Fleck ein Land wäre und da keine Karte ein Land in dieser Gegend anzeigt, kein Reisender eines erwähnt, so mußte es ein unbekanntes Land seyn: und man beschloß, es kennen zu lernen.

Marchand segelte am 20. Junius um Mitternacht, aus der Bucht Madre de Dios und nahm seinen Weg nach der Messung, welche er angestellt hatte und welche ihm die Lage eines Landes in kleiner Entfernung von den Marquesas de Mendoza-Eylanden anzeigte.

Am folgenden Morgen, bei Anbruch des Tages, hatte er die Freude, in Nordwest 7 Grad West ein

hohes Land zu entdecken, gegen welches er stark segelte, um es zu erkennen; und um halb eilf Uhr des Mittags war er nur vier französische Meilen von der westlichen Spitze entfernt. In dem nämlichen Augenblicke umfuhr man im Nord, 4—5 Grad Ost, einige Berge, welche sich wie kleine Inseln zeigten; man vermuthete aber, daß sie unter sich und mit den eigentlichen Inseln, durch diese Länder zusammenhingen, welche man wegen der Entfernung nicht entdekken konnte; und nach verschiedenen Bemerkungen glaubte man mit Grund annehmen zu können, daß die niedrigen Länder, welche man vermuthete, und die kleinen Berge, welche man sah, zusammen den nordöstlichen Theil des großen Landes ausmachten. Die Offiziere des Solide gaben, unter Freudenruf und Jauchzen, der entdeckten Insel den Namen: „Marchand."

Im Süd der vermutheten niedrigen Länder zeigte sich eine Vertiefung, welche sich in eine hohe und hervortretende Spitze der östlichen Küste des großen Landes neigte; in geringer Entfernung, im Ost dieser Spitze sah man eine kleine Insel, wie ein Zuckerhut; und in Süd-Südwest von dieser eine kleinere, welche nur ein Fels zu seyn schien; die erstere wurde der Pik genannt. Eine Insel von mittlerer Höhe, eben und grün bekleidet, deren Umfang 2 Seemeilen haben mag, liegt Südost und Nordwest von der südlichen Spitze der östlichsten Küste der großen Insel; ihre Ge-

stalt verschaffte ihr den Namen der platten Insel; der Kanal, welcher sie von der Insel Marchand trennt, hat nicht über eine halbe Meile Breite. Diese Insel schien einen Theil der großen Insel Marchand auszumachen, als das südliche Ende von dieser gegen Nordwest, 4—5 Grad Nord, blieb; man sah sie nicht eher getrennt, als bis die platte Insel in Nord, 4—5 Grad Ost, blieb. Als man gegen Nordwest lenkte, um die südwestliche Küste der Insel Marchand näher zu erkennen, entdeckte man neben ihrer südlichen Küste einen fast weißen Fels, wie ein Obelisk, gestaltet; er bekam davon den Namen und die Spitze hieß die Spitze des Obelisk.

Der südwestliche Theil der Insel Marchand, an welcher man in Entfernung einer halben Meile hinfuhr, zeigte einige artige Erdstriche, auf deren Umfang man unter Bananas, Kokos-, Brod- und andern Bäumen, zerstreute Hütten bemerkte, welche die Bewohner verließen, um an das Ufer zu laufen und das Schiff zu betrachten. Der Anblick der Insel ist von dieser Seite eben so angenehm, als mannigfaltig. Hügel, deren sanfte Abhänge und deren Gipfel mit einem lachenden Grün bedeckt sind; Thäler, welche von tausenden von Pflanzungen geziert und beschattet werden; Bäche, deren klare Gewässer dem von dem Sonnenfeuer verbrannten Lande die Kühle und Feuchtigkeit wiedergeben; endlich ein schöner Wasserfall, dessen Schaumbrüsseling sich in ein Thal ergießt;

alle diese auf einem kleinen Raum vereinigten Gegenstände reizten abwechselnd und hafteten angenehm die Blicke. Hohe Berge, deren Gipfel dürr sind und welche jeder Art von Bebauung widerstehen, füllen die Mitte der Insel; aber diese Berge erscheinen nicht mehr hoch, wenn man die Augen auf Spitzen bloßer und unzugänglicher Felsen wendet, welche Kirchthürmen ähnlich sehen. Bei der fernern Fahrt längs der westlichen Küste, bemerkte Marchand zu tieferer Mittagszeit eine zweite Spitze, in einer Linie mit der ersten, welche ihm bisher zum Richtungspunkte gedient hatte. Bald hernach entdeckte er zwischen diesen beiden Spitzen eine tiefe Oeffnung, welche einen sichern und bequemen Schutz zu versprechen schien.

Der Capitain Masse, zweiter Befehlshaber auf dem Solide, wurde mit zwei Offizieren und zehn Seeleuten abgefertigt, um den Ankerplatz zu besichtigen; das Schiff lavirte auf der Fahrt über dieser Vertiefung, um die Rückkehr des Bootes zu erwarten.

Unterdessen näherte sich dem Schiffe ein Kanot mit 3 Insulanern; einer von ihnen wagte, auf das Tauwerk zu steigen; er schien zwischen Furcht und Vertrauen zu schweben; man machte ihm einige Geschenke, die er mit gleichgültiger Miene annahm; aber niemals konnte man ihn bewegen, in das Schiff zu treten; bei einer Bewegung, welche die Matrosen machten, um eine Arbeit zu verrichten, wurde seine Furcht so groß, das er in sein Kanot stürzte und sich

entfernte. Nachmittags näherten sich andere Fahrzeuge dem Schiffe und zwei Insulaner bestiegen es ohne Bedenken; sie untersuchten alles mit Aufmerksamkeit und bezeugten ihr Erstaunen durch Lachen. Einer von ihnen wagte, auf dem Schiffe herum zu gehen und alles, was er sah, schien ihn zu befriedigen. Bei Erblickung der Schweine und Hühner gab er ihnen den nämlichen Namen, wie die Einwohner von St. Christina; aber man vermuthete, daß die Nägel, die Messer, die anderen Kleinigkeiten, welche man ihm anbot, für ihn ganz neue Gegenstände waren. Man konnte auch daraus vermuthen, daß die beiden Inselgruppen, wiewohl sie wenig von einander entfernt sind, doch keine gewöhnliche Gemeinschaft haben. Unter anderen Geschenken, die man dem Insulaner machte, brachte ihn ein Spiegel, in welchem er seine Gestalt sah, zum lauten Lachen. Sein Begleiter schien dumm zu seyn; er wollte niemals den ersten Ort verlassen, wohin er sich beim Eintritt in das Schiff gesetzt hatte. Diese Insulaner schienen gut, zutraulich und erkenntlich zu seyn; zum Tausch gegen die Geschenke, welche man ihnen gemacht hatte, boten sie und gaben aus vollem Herzen ihre ganze Habe, welche in einem Straus von sehr schmutzigen Hahnfedern und aus einem Angelhaken von Perlenmutter bestand; aber die Geschenke der Freundschaft lassen sich nicht berechnen; das Gefühl macht ihren Werth.

Das Boot des Solide kam um 6 Uhr Abends

zurück. Masse berichtete, daß die Vertiefung, welche er besucht hatte, 2 Arme enthält, wovon der eine in dem nördlichen Theil, d. h. am Ende der Bucht liegt und der andere in Ost am Eingang; aber keiner von beiden schien zur Aufnahme eines Schiffes tauglich zu seyn. Ein artiger Bach, dessen Ufer mit Kresse bedeckt war, ergießt sich in die letztere Krümmung und man sieht dort zwei frische Quellen; die Wellen sind dort kaum merklich; das Ausschiffen ist dort bequem und eine Schaluppe würde es leicht finden, sich dort mit Wasser zu versorgen. Die Hütten sind, wie auf St. Christina, zerstreut und mit Gebüschen vermischt, welche sie gegen die Wärme der Sonne schützen. In der nördlichen Krümmung bemerkte man weder Wohnungen, noch Einwohner; aber in der östlichen, wohin Masse seine Richtung nahm, hatten sich gegen 150 Eingeborne von beiden Geschlechtern auf dem Ufer versammelt und zeigten eben so viele Neugierde, als Diensteifer. Derjenige, der das Oberhaupt der Gegend zu seyn schien, fuhr in einem Boote ab, und kam den Fremden entgegen, sie zu bewillkommnen; er saß auf einer Art hohen Sitz auf dem Vordertheile des Bootes. Masse machte ihm einige Geschenke, und dagegen bot er Kokos, Fische und eine vollkommen geglättete Schaale von der Perlenauster. Masse und die Seinen wurden beim Aussteigen an das Land mit Aeußerungen von Freude und Wohlwollen empfangen.

Die Eingebornen auf der Insel Marchand sind von der nämlichen Farbe, wie die der Marquesas de Mendoza-Inseln, und alles zeigt, daß sie den ähnlichen Ursprung haben. Ihr Wuchs ist vielleicht eben so hoch, als der der Bewohner von St. Christina; aber ihre Körper zeigen nicht jene antiken Gestalten, jene Vollkommenheit des Ganzen, welche man an den zuletzt genannten Insulanern bewundert; eben so wenig haben sie jenes kriegerische Ansehen, welches einen stolzen und unabhängigen Charakter verkündet. Sie zeigten sich auch minder lebhaft, minder einsichtsvoll, weniger gewandt und kunstfertig, namentlich in Erbauung ihrer Boote. Aber die Waffen waren dieselben, wie die der Bewohner der Marquesas; eben so ihre Tracht, Putz und Tättowirung; letztere aber nicht so allgemein.

Bei den Einwohnern der Insel Marchand zeigte sich keine Neigung zum Diebstahl; sie erlaubten sich nicht einmal eine Forderung und schienen sich sogar den Wunsch zu versagen. Sie zeigten ein ruhiges und freundliches Betragen.

Waren die Weiber eben so schön, wie die der Marquesas-Eylande, so gab sanfte Bescheidenheit der Schönheit der ersteren einen Reiz mehr; Anständigkeit herrschte in ihrer Kleidung, wozu der Papier-Maulbeerbaum den Stoff gab. Sie schienen die Gegenwart der Franzosen nicht zu fliehen, sondern zu fürchten; wiewohl ihre auf sie gehefteten Blicke

und ihr gestreckter Hals die Ungeduld der Neugierde verrieth, welche näher zu sehen sucht, ohne sich zu nähern; die Entfernung, welche sie zwischen sich und ihnen ließen, bewies ihre Schüchternheit; und man konnte glauben, daß diese Entfernung niemals überschritten worden wäre, wenn nicht gefällige Greise auf den Gedanken gekommen wären, die jüngsten unter dem Frauenvolke bei der Hand zu nehmen, und sie ihren Gästen zum Opfer zu bringen, so wie wir einem Besuchenden einen Stuhl bieten. Aber entfernt von der Schamlosigkeit und Lüsternheit der Damen der Marquesas, näherten sich diejenigen, welche einen Vorzug erhalten hatten, welchen sie zu fürchten schienen, mit Widerstreben und Zittern nur; alles zeigte, daß es auf ihrer Seite eine Handlung der Unterwürfigkeit war. —

Der Capitain Marchand gab der Bucht, wo seine ausgesendete Mannschaft so gut aufgenommen wurde, den Namen: Bucht der guten Aufnahme.

Mit Vorsicht hielt Marchand die Nacht über sein Schiff, in so unbekannter Region, der Insel gegenüber. Am 22sten, mit Tagesanbruch nahm er den Weg so, daß man die nördliche Spitze der Bucht der guten Aufnahme vorbeifahren wollte; um sieben Uhr zeigte sie sich gegen Nordwest, 4—6 Grad Ost; und zu gleicher Zeit umsegelte er zwei andere Spitzen, welche beide in der nämlichen Richtung la-

gen, wie die erste. Als man sich gegen Nord zu erheben fortfuhr, entdeckte man fast in Ost, jenseits der ersten Spitzen, von einander getrennte Landspitzen, welche das Ansehen einer Reihe kleiner Inseln hatten; die Entfernung erlaubte nicht zu unterscheiden, ob das, was kleine Inseln zu seyn schienen, nicht vielmehr kleine Berge waren, welche zu den äußersten Ländern der Insel Marchand gehörten; aber nach verschiedenen Messungen blieb man bei der Vermuthung stehen, daß diese Berge die nämlichen wären, von welchen man bei der Erblickung der Insel von der östlichen Seite vermuthet hatte, daß sie unter sich durch niedrige Länder verbunden seyn und den nordöstlichen Theil der Insel Marchand ausmachen müssen; kein Land zeigte sich in Nord jenseits dieser letzten Erhabenheiten.

Seit dem Augenblick, als man die nördliche Spitze der Bucht der guten Aufnahme überfahren hatte, bemerkte man deutlich, in einer Entfernung von neun Meilen etwa, eine zweite Insel, welche sich unter einem Winkel von etwa 11 Grad zwischen Nord und Nordwest zeigte. Zu gleicher Zeit glaubte man in einer größeren Entfernung, unter dem Wind, andere Länder zu sehen, welche man gegen West und West-Südwest vorbei fuhr und dieser Schein änderte sich während des ganzen Morgens nicht.

Ehe man sich aber auf den Weg machte, um das Land kennen zu lernen, welches sich an der nördlichen

Gegend zeigte, wollte man an der nordwestlichen Küste der Insel Marchand ausschiffen, um dort ein Zeichen zu setzen, welches die Entdeckung und Besitzergreifung der Franzosen beurkunden sollte. Das Boot wurde ausgerüstet und Marchand in Begleitung des Capitain Chanal begab sich dahin.

Erst nachdem man mehrere Stunden unter heftigem Rudern gegen ein ziemlich hohes Meer und gegen starke Wellen, welche vom Lande kamen, gekämpft hatte, gelang es dem Boote, an einem ersten Arm der nordwestlichen Küste, gegen Nord, und in einer kleinen Entfernung von der nördlichen Spitze der Bucht der guten Aufnahme, anzulangen. Man landete auf einer Felsenhöhe, welche von der Küste durch einen kleinen Arm des Meeres getrennt wird. Die Eingebornen, welche sich an dem Ufer, etwa 200 Köpfe, unter ihnen auch einige Weiber, versammelt hatten, beeiferten sich, den Ankommenden entgegen zu gehen und nahmen sie auf ihre Schultern, um sie über den Kanal zu bringen. Marchand und seine Begleiter wurden empfangen, wie Masse und die Seinigen in der Bucht der guten Aufnahme empfangen worden waren; die Insulaner äußerten die nämlichen Freudenbezeugungen. Das Oberhaupt, mit welchem gestern Masse so zufrieden war, befand sich an der Spitze der Eingebornen. Weil man in dieser Gegend keine Wohnung bemerkte, so vermuthete Marchand, daß diese Insulaner den Umfang der

ersten Bucht und der benachbarten Arme bewohnten, von wo die Neugierde sie dahin gelockt hatte, wo die Franzosen sich befanden. Diese letzte Bucht, welche von allem Grün entblößt ist, zeigt überall nur einen unfruchtbaren Boden, welcher die Eingebornen nicht reizen konnte, hier feste Wohnung zu nehmen. — Soviel man aus dem Anblick urtheilen konnte, ist diese ganze nordwestliche Küste der Insel zwar sehr holzreich, aber nicht so fruchtbar wie der südwestliche Streif; der Abhang der Hügel ist rauher und ihr Anblick ist minder angenehm.

Die Eingebornen drängten sich um die Franzosen herum, ohne ihnen zudringlich oder lästig zu werden; sie schienen keine andere Absicht, als sie in der Nähe zu besichtigen, gehabt zu haben. Marchand theilte unter sie Nägel, Spiegel, Messer, eiserne Angelhaken, bunte Glaskorallen u. s. w. aus, und empfing dafür eine Lanze, einen Wurfspieß, zwei Fächer von Federn und zwei große Schaalen von der Perlenauster.

Nach angenommener Weise nahm Marchand die Insel Marchand für seine Regierung in Besitz, indem er an einem Baum eine Inschrift anheftete auf welcher der Name des Schiffes, des Capitains und die geschehene Besitznahme angezeigt wurde. Gleiche Urkunden wurden in 3 Flaschen verwahrt, eine dem Oberhaupte, die zweite einem Manne, die dritte einem Mädchen zur Aufbewahrung anvertraut.

Sobald diese Feierlichkeit vorüber war, wurde die Bucht der Insel Marchand als Bucht des Besitzes (Baie de Possession) ausgerufen.

Marchand war überzeugt, daß er und die Seinen die ersten Europäer waren, die hier gelandet waren, und die Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit der gastfreundlichen Insulaner nicht zu stören, ließ er nicht einmal eine Flinte nach einem Vogel abfeuern. Er kehrte an Bord seines Schiffes um 4 Uhr Nachmittags zurück und fuhr stark gegen Nord, um das neue Land kennen zu lernen, welches man, wie schon gesagt, in dieser Richtung bemerkt hatte.

Am andern Tage um halb 10 Uhr bemerkte er, vier Meilen von seinem Schiffe entfernt, eine flache Insel, welcher er den Namen Baux, nach dem Namen der Eigenthümer des Schiffes Solide gab. Weil diese Insel zu sehr vor dem Winde lag, und man eine kostbare Zeit — Pelzhandel war ja der Zweck der Reise — nicht über ihre Besichtigung verlieren konnte, so nahm Marchand seinen Weg gegen Nord 1/4 Nordwest. Bei dieser Richtung hatte er zugleich die Absicht, ein anderes minder beträchtliches Land kennen zu lernen, welches sich zwischen Nordwest 1/4 Nord und Nord-Nordwest zeigte. Nach Mittag kam man zwei Inseln, die eben nicht sehr groß waren, so nahe, daß man bemerken konnte, daß sie durch einen Kanal von der Breite einer Meile von einander getrennt, an einigen Stellen mit Moos bedeckt u. s. w. sind. Mar-

chand nannte die beiden Eilande Deux Freres, die Zwei Brüder.

Während des Nachmittages bemerkte man unaufhörlich unter dem Winde die Erscheinung eines ausgebreiteten Landes, welches in West-Südwest blieb. Da man Land hier vermuthen mußte, das noch unbekannt, oder noch nicht entdeckt war, so steuerte man gegen Nord-Nordwest. Gegen 6 Uhr Abends erkannte man ganz genau Land, welches man am 24sten frühe genauer besichtigen und unterscheiden konnte. Man entdeckte zwei Inseln, denen Marchand die Namen zweier braven Offiziere gab, und sie die Inseln Masse und Chanal nannte.

Marchand mußte bedauern, daß der Zweck seiner Reise und der Vortheil seiner Bevollmächtiger ihm nicht erlaubte, mehr Entdeckungen zu machen, sondern daß er eilen mußte, Amerika's nördliche Spitze zu erreichen. Er endigte also seine Entdeckung und steuerte hinauf nach dem Nord.

Die Inselgruppe, gebildet aus den Eylanden Marchand, Baux, den beiden Brüdern, Masse und Chanal, empfing von Marchand noch den allgemeinen Namen Gruppe der Revolutions-Inseln. Diese nimmt 1° 42′ in der Breite ein, und bloß 44′ in der Länge.

Am 27sten Juni schnitt der Solide die Linie bei 143 Grad westlicher Länge. Am 27sten Julius aber war er zu Mittag auf 39 Grad 48 Min. Breite

und 157 Grad 42 Min. Länge gekommen. In den letzten Tagen des Julius hörte die Schiffsmannschaft das Schreien der Landvögel, sah Vögel, welche wenig vom Lande sich entfernen, und andere Anzeichen bemerkten sie, welche sonst die Nähe des Landes anzuzeigen pflegen. Allein Marchand sah keines und er konnte auch zu seinem Bedauern diese Spuren nicht verfolgen. Man sah auch Wallfische, Sturmvögel und so weiter. Eine Windstille benutzte man, um am Schiffe einige Verbesserungen vorzunehmen.

Die Jahreszeit war in der nördlichen Halbkugel zu weit vorgerückt, als daß Marchand glauben konnte, sich in jene Gegenden der nordwestlichen Küste von Amerika erheben zu dürfen, welche gegen den 60sten Breitenkreis liegen; er war entschlossen an dem Vorgebirge Del Enganno zu landen und den Pelzhandel in der Norfolk-Bay, wie sie der Britte Dixon nannte, oder in der Bayade Guadalupa der Spanier zu beginnen. Das Vorgebirg Del Enganno oder Edgecombe liegt 57° 4 1/2′ nördl. Breite und 138° 15 3/4′ westlicher Länge von Paris.

Am 7ten August zu Mittag schloß Marchand aus seinen und Chanal's Beobachtungen, daß das Schiff auf 57° 20′ Breite gekommen war und seine Länge 139° 56′ seyn mußte. Wenn diese Bestimmung genau war, so mußte man vor der Nacht Land erkennen; man nahm den Weg, welchen diese Lage anzeigte; und um halb sechs Uhr Abends hatte man die

erste Ansicht der Küste von Amerika. Um 6 Uhr erkannte man das Vorgebirg Del Enganno, welches umfahren wurde und erschien so an der nordwestlichen Küste von Amerika.

Man konnte in die obengenannte Bucht nicht einlaufen, denn eine Windstille hielt das Schiff zurück, oder Wellen, vom Lande gekommen, stießen es wieder zurück, wenn es auch eine verlorne Welle dahin geführt hatte. Erst am 12ten August Morgens war es endlich möglich die Bucht zu erreichen und hier den Anker fallen zu lassen, nach einer Fahrt von 24 Tagen, seit der Abreise aus Frankreich, von welchen bloß 10 an Ankerplätzen verbracht worden waren.

Ehe man in die Bucht einlief, wo man den Pelzhandel anzufangen gedachte, ließ Marchand, die Bucht, den Ankergrund und die Küste durch die Seeoffiziere Chanal und Infernet besichtigen.

In einer Entfernung von etwa vier Meilen im Nord-Nordost von dem Vorgebirge, welches die westliche Küste gegen Süd begrenzt und welches der Weltumsegler Dixon das Vorgebirg Whites nach einem seiner Offiziere benannt hat, fand Chanal eine Bucht, welche einen guten Ankerplatz u. s. w. darbot; aber er hatte weder Bewohner, noch Wohnungen angetroffen, sondern nur einige Spuren gefunden, welche anzeigten, daß die Eingebornen diese Gegend nur zuweilen besuchten. Man war auf dem Punkt, das Vorhaben aufzugeben, das Schiff in die

Bucht einlaufen zu lassen, und schon beschäftigte man sich mit dem Gedanken, sich nach irgend einem südlichern Punkte zu begeben, als einige Kähne, welche aus östlichen Gegenden dem Schiffe entgegen kamen, keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß die Bucht bewohnt wäre. Die Eingebornen, welche in diesen Kähnen waren, verkauften einige Bärenfelle und eine junge, eben getödtete Fischotter; und auf die Versicherung, welche sie gaben, daß sie recht bald Pelzwerk aller Art bringen würden, hatte man das Schiff an den entdeckten Ankerplatz gebracht. Die Bucht, in welcher man den Anker ausgeworfen hatte, liegt an der südlichen Küste der Insel Pitt, welche auf der nordwestlichen Seite die große Bucht Guadalupa (der Spanier), oder die Norfolk-Bay (Dixon's) bildet, welcher die Eingebornen den Namen: Tchinkitane geben.

Kaum begann am folgenden Tage der Morgen anzubrechen, als man eine kleine Flotte von 15 Kähnen mit 130—140 Amerikanern jedes Geschlechtes und Alters ankommen sah. Singend langten sie an; und man weis aus dem Erfolg, daß es unter ihnen eine beständige Gewohnheit ist, ihre Handelsgeschäfte unter Gesang zu beginnen und zu endigen. Um sich vor Räuberei und Unordnung zu schützen, hatte Marchand angeordnet, daß der Tauschhandel nicht am Bord seines Schiffes, sondern unter den Booten des Solide und den Kanots der Amerikaner geschehen sollte.

Die Eingebornen, mit denen man handelte, gaben den Franzosen gleich zu erkennen, daß die Fremden, welche vor ihnen in der Bucht gewesen wären, sehr gut zahlten, und man hatte nicht Mühe, es gewahr zu werden. Sie verstanden vollkommen das Geschäft des Handels und suchten listig und künstlich ihre Waaren in vortheilhaftes Licht zu stellen oder zu verschönen, während sie mit ängstlicher Aufmerksamkeit die Waaren der Franzosen nach allen Seiten drehten und besichtigten, gleich die Fehler daran erkannten und bemerklich machten. Mit den Sachen, die sonst bei den Insulanern Wunderwirkung thun, war ihnen nicht gedient, kaum mit Beilen, Sägen, Messern, Nägel, Mörser u. s. w.; sie wollten nur gegen Becken, und besonders die von Kupfer, Kochtöpfe von weißem Eisen, Dolchen, Lanzen, Hellebarden, Piken und Säbeln, und namentlich Kleidungsstücke tauschen. Da mit letzterem Artikel man sich natürlich nicht versehen hatte, so nahm man seine Zuflucht zu denen, welche für die Bedürfnisse des Schiffsvolkes aufbewahrt waren, um so mehr, da man ja Pelze eintauschte. Diese Amerikaner waren zum Theil schon nach europäischer Art gekleidet; die meisten hatten Westen von Tuch, Hosen von Zeuch und Hemden; und unter der Anzahl von Waaren, welche jetzt ihr Hausgeräthe ausmachen, bemerkte man Kästchen zum Verschließen und andere Dinge, welche sie nur von Europäern erhalten haben konnten. Fast

alle Kleidungen waren aus englischer Fabrik; aber man hatte Grund zu vermuthen, daß irgend ein Schiff der Vereinigten Amerikanischen Staaten ebenfalls einen Handel in der Bucht Tschinkitane oder in der Nachbarschaft, gemacht haben konnte, weil man zwei kupferne Münzen aus der Provinz Massachuset erkannte, welche ein Jüngling als Ohrengehänge trug.

Die Amerikaner begaben sich um 1 Uhr nach Mittag von dem Solide weg, an das Land und versprachen, am andern Tag wieder zu kommen. Man hatte des Morgens mehr als 200 Stück Pelzwerk eingehandelt, meistens von Fischottern und Bären; aber man zählte darunter nur eine kleine Anzahl von der ersten Güte.

Die Capitains Marchand und Chanal, und einige Personen vom Stande, stiegen Nachmittags an das Land. Man hatte das Schiffsvolk auf dem Boote, das sie ausgesetzt hatte, Waffen nehmen lassen; aber man kam nicht in den Fall, Gebrauch davon zu machen; das Betragen der Eingebornen war friedlich und freundschaftlich; auch dienstfertig beim Wassereinnehmen, wiewohl gegen Lohn einiger Ringe von Metall.

Marchand mit seinen Begleitern besuchte die Wohnsitze der westlichen Küste, welche die Eingebornen niemals für beständig inne zu haben scheinen, sondern blos während des Aufenthaltes, welchen die Handelsschiffe in ihrer Bucht nehmen, und in den Zeiten,

wo sie sich dem Fischfange widmen, um sich für den Winter zu versorgen. Da sie ihre Geräthschaften, ihre Kochgeschirre, Harpunen, Waffen u. s. w. mit sich nehmen, so können sie sich für eine Zeit überall niederlassen, wo sie Veranlassung dazu finden. — Eine der Hütten, welche Marchand antraf, war aus einigen in die Erde befestigten Pfählen errichtet; über dieselben waren Aeste geschlungen, und mit gegerbten Fellen und Tannenrinde das Ganze gedeckt, doch so, daß das elende Dach kaum hinreichend war, gegen den Regen zu schützen. Das Feuer wird bald in der Mitte, bald außerhalb der Hütte gemacht. Marchand sah schon die Kochtöpfe im Gebrauche, welche er den Eingebornen am Morgen verkauft hatte.

Ehe der Capitain sich wieder in sein Boot einschiffte, machte er einem Amerikaner den Vorschlag, ihn an Bord des Schiffes zu begleiten; alle waren dazu willig, aber unter der Bedingung, daß einer von den Franzosen am Lande gelassen würde. Wie klug! Man schied von einander, nicht, ohne sich gegenseitige Merkmale von Freundschaft gegeben zu haben; und die Amerikaner gaben zu verstehen, daß, wenn sie die Gewißheit hätten, daß das Schiff 10 Tage in der Bucht verweilen würde, sie in das Innere des Landes jagen gehen wollten, und dann Pelzwerk, mehr als man wollen würde, bringen würden.

Am 14. und 15. und den folgenden Tagen des

August ging der Tauschhandel, meist mit denen Eingebornen, mit denen man am 13ten gehandelt, fort. Einige Kanots waren von der Küste der Insel Pitt; andere von der östlichen Küste, oder von dem großen Lande gekommen. Man erhandelte namentlich mehrere schöne Fischotterhäute.

Während der Kürschner das Pelzwerk zum Verkaufe nach China herrichtete und bewahrte, fällte man Holz, nahm Wasser für das Schiff ein, und traf endlich die Anstalten zur Abfahrt. Sobald als die Amerikaner merkten, daß man sich anschickte, die Bucht zu verlassen, so legten sie alles, was sie noch zu verkaufen hatten, zur Schau aus; aber die Gewißheit der baldigen Abfahrt des Schiffes konnte sie nicht veranlassen, den Preis herabzusetzen; ja ihre Hartnäckigkeit, nichts von ihren Forderungen nachzulassen, ging soweit, daß mehrere Eingeborne zwei Tage hinter einander mit ihrem Pelzwerke, ohne es zuzuschlagen, ausharrten und es endlich lieber wieder mit fortnahmen, weil man sich geweigert hatte, den hohen Preis, den sie dafür gefordert hatten, zu geben. Es herrschte unter ihnen eine große Uebereinstimmung, welche entweder eine große Fertigkeit im Tauschhandel, oder eine besondere Einsicht beweiset, welche bei ihnen eine lange Uebung im Handel ersetzt.

Bei den wiederholten Streifgängen, welche die Seeoffiziere machten, erlangte man von dem Lande,

und von den Menschen, welche es bewohnt, alle die Kenntnisse, welche die Schwierigkeit, sich mit den Eingebornen zu verständigen und die zu eigener Sicherheit nöthige Pflicht, sich von der Küste nicht zu entfernen, sich zu verschaffen erlaubte.

Die Bucht Tchinkitane decken von allen Seiten hohe Berge; und wahrscheinlich ist der Schnee, der ihre Spitze bedeckte, ein ewiger Schnee; in dem Zeitpunkt, wo der Solide hier einlief, hatte das Feuer des Hundsterns und ein Regen, welcher während seines dasigen Aufenthalts nichts aufhörte, ihn nicht völlig zum Verschwinden bringen gekonnt; es blieb noch viel auf den erhabenen Bergen, welche jedoch mit Bäumen bis auf ihre Gipfel bedeckt sind. Ein Schnee, welcher der Sonnenhitze und dem Fall der Gewässer widersteht, — ein fortlaufender Wald, dessen Grenze das Auge nicht erreichen kann und welcher sich in das innere der Länder verliert, — Berge, deren Spitzen von Wolken umhüllt sind, deren Lauf sie hemmen, — alles zeigt, daß in diesen Gegenden die Herrschaft des Winters lange und strenge ist.

Der Ankerplatz der Franzosen liegt bei 57 Grad 4 Minuten Breite und 137 Grad und 59 Minuten Länge. — Die nördlichen und nordwestlichen Gegenden der Bucht zeigen mehrere Inseln vor dem großen Lande; und man bemerkte zwischen den Bergen zwei große Durchschnitte.

Die umliegende Gegend der Bucht Tchinki,

tane zeigt jedoch nicht jenen widerlichen Anblick, wie einige andere, welche unter einer minder hohen Breite liegen; die Fruchtbarkeit des Landes ist ein Beweis, daß die Natur, wenn sie weniger sich selbst überlassen wäre, den Fleiß der Bebauung belohnen würde. Tannen, Fichten und Birken, machen jenen ungeheuren Wald aus, welcher vom Ufer des Meeres bis an die Spitzen der Hügel und Berge herrscht; aber diejenigen, welche vor Alter gefallen sind und deren verwitterte Stämme das Moos bedeckt, — die Schmarozerpflanzen, welche die Zwischenräume der Bäume füllen, hindern, daß man in das Dickicht der Wälder dringen kann, wo die Eingebornen unstreitig sich innere Fußsteige zu bahnen wußten, um besser Jagd treiben zu können.

Sträuche und Pflanzen zeigen sich nicht in großer Anzahl. Man sah die Himbeerstaude, Erdbeerpflanze, verschiedene Arten Farrenkraut, eine Art Maiblume (Lilium convallium), eine Art wilden Selerie, Petersilie u. s. w. Die meisten Pflanzen unterscheiden sich nicht von jenen, welche Frankreich zu seinen einheimischen Pflänzen rechnet.

Das einzige Thier, welches man lebend gesehen hat, ist der Haushund. Er ist von der Art des Schäferhundes; aber er hat ein längeres und sanfteres Haar. Seine Tatzen sind sehr stark; der Schwanz ist behaart; die Schnauze länglich und spitzig; das Ohr stehend; das Auge lebhaft; der Leib dick und seine Höhe mag 18 Zoll seyn. Er bellt wenig. Die Ein=

gebornen rühmen seine Anhänglichkeit, Einsicht, und den Muth auf der Jagd und im Wasser. — Aus den erhandelten Fellen, als den von Bären, Fischottern, Biber, Eichhörnchen, Wiesel, Murmelthieren und einer Art Ratten (die man hätte für Zobelpelze halten können), lernte man alle Vierfüßler kennen. Auch die Wallfische und die Meerotter oder die Sarikoriphe fand man, sowie Lachse, eine Art Forelle, u. s. w. Man sammelt bei niedrigem Meere Muschelfische, Seetulpen und andere Schaalthiere. Die Vögelarten sind nicht zahlreich. Man sah unter den Seevögeln, welche die Bucht besuchen, eine Art Möwe, ein Taucher, welcher ein Strandvogel zu seyn scheint, der Goiland, Albatros (in offener See), eine Art schwarze Gans, eine Entenart, kleiner als unsrer gemeine, schwarze Reiher und Seelerchen. Die Landvögel, welche gesehen wurden, waren 2 Geyer, ein Dutzend Raben, einige Grünfinken, zwei Zaunkönige und einige Adler.

Die Eingebornen, welche die Gegend der Bucht inne haben, sind etwas unter mittlerem Wuchs, man sieht keinen, welcher 5 Fuß 4 Zoll hätte; ihr Körper ist stark, aber ziemlich verhältnißmäßig; ihr rundes und plattes Gesicht wird durch eine gebogene aber nicht unten dicke Nase, nicht verschönert; auch haben sie kleine tiefliegende triefende Augen und hervorstehende Backenknochen. Die Farbe ihrer Haut ist nicht leicht zu bestimmen; man möchte sie für roth oder hellbraun hal-

ten; aber ein Ueberzug von natürlichem Schmutz, verstärkt durch ein fremdes Gemisch von rothen und schwarzen Stoffen, womit sie das Gesicht beschmieren, läßt nicht das Geringste von ihrer ursprünglichen Haut hindurchschimmern. Die farbigen Striche, welche sie auf ihr Gesicht zeichnen, enthalten nicht alle das nämliche Muster; aber alle vermehren gleichmäßig ihre natürliche Häßlichkeit. Ihr hartes, dickes Haupthaar, welches mit Ocker bedeckt und mit Flaumfedern und allem Unrath vermischt ist, welchen die Nachlässigkeit und die Zeit darauf gesammelt hat, trägt noch mehr bei, ihr Ansehen häßlich zu machen. Sie tragen den Bart nur bis zu einem gewissen Alter; die Jünglinge reißen ihn sorgfältig aus; die Männer lassen ihn wachsen. Wahrscheinlich würde das Gesicht der Bewohner der Bucht Tchinkitane minder abschreckend seyn, wenn sie dasjenige beibehielten, was ihnen die Natur gegeben hat; denn die jungen Bursche haben ein angenehmes, oft sogar anziehendes Ansehen; aber das Alter und noch mehr die Mühe, welche sie sich geben, um sich häßlich zu machen, indem sie sich verschönern wollen, gibt ihnen vollends harte, grobe, sogar wilde Züge; der Wundarzt Roblet erklärt die wilde Miene aus der häufigen Aeusserung der Leidenschaften, welche sie beunruhigen. Das Tättowiren ist bei ihnen wenig im Gebrauch und da nur auf der Hand und den Beinen unterhalb des Knies und dieß bei den Weibern häufiger als bei den Männern.

Die Weiber, welche weißer oder minder dunkel sind, als die Männer, sind noch häßlicher; sie haben einen dicken und plumpen Kopf; ein kreisrundes Gesicht; eine in der Mitte ihrer Länge gequetschte Nase; kleine und leblose Augen; sehr hervortretende Backenknochen; dicke, buschige und harte Haare, welche hinter den Kopf mit ledernen Riemen, wie ein Zopf zurückgebunden werden; starke und breite Schultern; einen tiefen, ziemlich gut gehaltenen und gut gerundeten Hals bei denen, welche noch nicht 16 Jahre alt sind; aber sehr schlaff und hängend bei denen, welche gesäugt haben; eine kurze und dicke Taille; einwärts gedrehte Knie und Füße; so daß sie im Gehen leicht an einander stoßen; und über alles eine widerliche Unreinlichkeit.

Die Weiber glauben ihre natürliche Schönheit durch die Anwendung eines so seltsamen als beschwerlichen Lippenschmuckes erhöhen zu müssen. Man macht ungefähr sechs Linien unter der Unterlippe vermittels eines Einschnittes (wahrscheinlich in frühester Jugend, eine mit dem Munde gleichlaufende längliche Spalte; in diese steckt man anfangs einen eisernen oder hölzernen Spatel und man vermehrt allmählig den Umfang dieses fremden Körpers, bis man endlich so weit kommt, daß man ein eigenes bearbeitetes Holz hineinbringt, das Gestalt und Größe fast wie die Schale eines Eßlöffels hat. Die Wirkung dieses Schmuckes besteht darin, daß er durch das Gewicht sei-

nes hervortretenden Theiles, die Unterlippe auf das Kinn herab drückt, die Reize eines großen blöckenden Mundes entwickelt, welcher die Gestalt einer Ofenöffnung annimmt, um eine Reihe gelber und schmutziger Zähne zu zeigen. Da dieser Löffel nach Willkür herausgenommen und wieder eingesetzt wird, so zeigt, wenn er niedergedrückt wird, die horizontale Spalte der Lippe einen zweiten Mund, welcher, wegen seiner Oeffnung, dem natürlichen nichts nachgibt, und bei manchen Weibern über 3 Zoll Länge hat.

Die Kleidung der Männer und Weiber besteht in einer Art von Hemd, oder dalmatischen Mantel von gegerbter Haut und in einem Mantel von Pelz, dessen Haare auswärts sind. Die Weiber tragen noch einen Schurz aus Fellen, bis an den Gürtel gehend und einen zweiten Mantel von Fischotter über den ersteren. Wenn die Kälte nicht empfindlich ist, so entledigen sich die Männer ihres Hemdes und begnügen sich mit dem Pelzmantel, welcher einen Theil ihres Körpers entblößt sehen läßt. Doch geben sie jetzt den europäischen Hosen und Westen allen Vorzug und trachten sehr darnach. Die beiden Geschlechter bedienen sich eines kleinen Hutes von Baumrinde geflochten; doch gehen großentheils die Männer, ihres dichten Hauptshaares wegen, baarhaupt. Als Schmuck tragen sie gerne Halsbänder, aus Kupferdraht geflochten, welche sie wahrscheinlich durch Tausch empfangen. — Auch sollen sie noch eigene Feierkleider haben.

Ihre Hauptnahrung besteht in frischen und geräucherten Fischen, getrockneten Roggen, woraus sie eine Art Kuchen backen, Fleisch der getödteten Thiere, Beeren und Früchte ihrer Pflanzen u. s. w. In ihre Suppen mischen sie Wallfischthran. Ob sie gegohrnes Getränke haben, erfuhr Marchand nicht; sein Brauntwein behagte ihnen nicht.

Die Männer scheinen gegen die Weiber die Schonung zu wissen, welche ihre Schwäche fordert. Die Männer haben sich alle mühsame Arbeiten vorbehalten, die Jagd, den Fischfang, die Zubereitung und das Kochen der Lebensmittel und der Fische. Die Arbeiten der Weiber bestehen in Reinigen der Häute von ihrem letzten Fette, in dem Nähen derselben, und in Verfertigung der Kleider aus denselben. Sie scheinen ihren Männern sehr untergeordnet; diese letztern essen mit ihren Weibern und Kinder gemeinschaftlich, und es scheint gute Eintracht in der Haushaltung, Zärtlichkeit gegen die Kinder u. s. w. zu herrschen. — Von der Art ihrer eheligen Verbindungen; von ihren religiösen Begriffen, von ihren politischen und staatswirthschaftlichen Einrichtungen und so weiter konnte Marchand nichts erfahren. Hat die Physiognomie der Tschinkitaner ein düsteres Gepräge, so sind sie doch keine Feinde der Fröhlichkeit. Sie haben eine entschiedene Neigung für Gesang. Auch forderten sie die Franzosen zum Ge-

sang auf und schienen einen besondern Geschmack an den langsamen Melodien zu finden.

Die Tschinkitaner erscheinen außerordentlich mißtrauisch, zurückhaltend u. s. w. War ihr Betragen gegen die Franzosen redlich, so war es doch nie freundschaftlich. Auch scheinen sie zur Eifersucht geneigt. Die Weiber waren in Gegenwart ihrer Männer kalt und zurückhaltend; traf man sie aber allein, so verschwand die ernste, sogar wilde Miene und sie bezeugten, daß eine finstere Miene nicht allzeit der Ausdruck der Tugend sey. — Die Tschinkitaner sind fleißig, thätig, arbeitsam, klug und gewandt. Sie bauen gute Kähne, nur kannten sie damals den Gebrauch der Segel nicht. Auch brauchen sie das Beil noch nicht, um den Baum damit zu fällen, sondern sie untergraben ihn durch Feuer. Zierathen bringen sie gerne an allem an, was sie mit ihren Händen fertigen. Ihre Waffen sind Dolche aus Metall, von denen sie sich Tag und Nacht nicht trennen, Lanzen, Pfeile und Bogen, und der Tok, eine Art von starkem Hobeleisen, welches sie an das Ende eines gebogenen Griffes anpassen. Mit einer beinernen, gezackten Harpune an einer langen Stange überfällt der Tschinkitaner kühn den Wallfisch und bohrt ihn dieselbe in das Auge.

Die Sprache der Eingebornen ist äußerst roh und wild; ihre meisten Artikulationen erfordern einen star-

ken Nasenhauch und eine starke Anstrengung der Kehle. Uebrigens ist ihre Sprache reich und mannigfaltig.

Die Volksmenge der Bucht Tchinkitane ist, wie auf der ganzen nordwestlichen Küste von Amerika, nicht zahlreich. Man kann annehmen, daß der größte Theil und sogar fast die ganze Menge der Eingebornen, welche den Bezirk der Bucht inne haben, mit Ausnahme der Greise, der Kranken, und vielleicht einiger Weiber, die in den Wohnungen bleiben mußten, oder einiger Männer, die auf der Jagd sich befanden, sich an dem Schiffe gezeigt haben; und niemals konnte man über 200 Personen, Weiber, Kinder und Männer, zählen. Marchand rechnet also die ganze Bevölkerung zusammen auf 450 Köpfe.

Man darf sich nicht wundern, eine schwache Bevölkerung hier zu finden. Der Mensch, welcher zur Sicherung seines Unterhaltes nur das Ungefähr der Jagd und des Fischfanges hat, ist sich kaum selbst hinreichend; bloß die Kultur kann die Bevölkerung befördern.

Drittes Buch.

Die widrigen Winde erlaubten Marchand nicht eher, als am 21sten August nach Mittag die Bucht Tchinkitane zu verlassen, um die Inseln der Königin Charlotte aufzusuchen. Er erblickte diese Inseln am 22, 7 Uhr Abends gegen Südost, in einer Entfernung von 8 — 9 Meilen.

Am folgenden Tage, um dreiviertel auf sechs Uhr Morgens erblickte er die Bucht, welche der Weltumsegler Dixon Mantel-Bucht oder Cloak-Bay genannt hatte. Weil kein Kahn der Insulaner sich zeigte, als der Solide vor der Mündung der Bucht sich legte, so wurde das große Boot mit einigen Handelsartikeln versehen, und unter der Führung des Capitain Chanal, den Lieutenant Murat, Wundarzt Roblet und der Volontair Decany begleiteten, abgeschickt, um Cloak-Bay zu besuchen, zu untersuchen und einen guten Ankerplatz aufzufinden. Das Schiff mußte sich während dieser Unternehmung in der Quere, oder bald rechts, oder links in der Mündung der Bucht halten.

Während Chanal untersuchte, die Tiefen maß, guten Ankerplatz suchte u. s. w., gesellten sich drei Kähne Insulaner jedes Geschlechtes zu ihm, welche von der nördlichen Küste der großen Insel gekommen waren, auf welcher man einige Wohnungen unterscheiden konnte. Diese Insulaner waren ohne Waffen und zeigten friedliche Gesinnungen; aber sie boten nichts als rohe Fische und einige alte Häute zum Tausch. Als Nachmittags mehrere Kähne ankamen, so hoffte Chanal einen Tauschhandel auf Pelzwerk eröffnen zu können und landete deßhalb an der kleineren Insel, welche der Coxent-Kanal von einer größern trennt.

Man bemerkte auf dieser kleinen Insel Pallisaden,

welche das Werk von Europäern zu seyn schienen; und man war neugierig, sie in der Nähe zu untersuchen. Man fand, daß sie die Einfassung eines Gerüstes von mäßiger Höhe waren, welches an einer Seite gegen den Fels lehnte und von einer Stelle zur andern mit Pfählen, Riegeln, und andern Holzstücken unterstützt war, welche eine gut verbundene, gut verstandene Zimmerarbeit ausmachten; hinauf stieg man vermittels einer Treppe, welche in den Stamm eines Baumes angebracht war. Man glaubte bei der Untersuchung dieses Denkmals, daß es ein Werk der Künste des westlichen Amerika's seyn könnte. — Man bemerkte hier verschiedene Behältnisse ohne Deckel, deren Gebrauch die Insulaner erklärten; sie vertreten die Stelle einer Trommel, aus welcher sie einen Ton ziehen, indem sie mit der Faust gegen die äußeren Wände schlagen. Was aber besonders die Aufmerksamkeit der Franzosen reizte, waren zwei Gemälde, deren jedes 8—9 Schuhe lang und 5 hoch war und nur aus zwei zusammengestellten Tafeln bestand. Auf dem einen dieser Gemälde sah man in ziemlich lebhaften Farben, roth, schwarz, grün, die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers vorgestellt, jeden besonders gemalt; und die ganze Oberfläche war damit bedeckt. Das zweite Gemälde schien eine Nachahmung des erstern zu seyn, oder war vielleicht sein Urbild. Das Alter, das die Züge verwischte, ließ schwer deshalb entscheiden. Die Insulaner gaben zu verstehen,

daß diese Gemälde in ihrer Sprache „Caniak" heißen; und dieses war alles, was man von ihnen erfahren konnte. Sie erinnern uns an jene Schilderungen, an jene große Gemälde in Mexico, wovon uns die spanischen Geschichtschreiber Zeichnungen und Beschreibungen überliefert haben; und die Völkerschaften auf den Inseln, welche jetzt unsre Aufmerksamkeit beschäftigen, konnten vielleicht nicht zu aller Zeit den Mexikanern so fremd gewesen seyn, wie sie es seit der Zerstörung des Reiches werden konnten.

Nach der Untersuchung, welche man über die Art von Schanze angestellt hatte, wo diese zwei Denkmale einer alten Zeit verwahrt werden, vermuthete man, daß diese nicht zur Abwehre, zum Zufluchtsort dienen sollte, sondern daß dieser Ort nur zu Religionsfeierlichkeiten, oder zu öffentlichen Vergnügungen und vielleicht zu beiderlei Gebrauch bestimmt sey.

Die Insulaner, von denen man nur weniges Pelzwerk erhandeln konnte, entfernten sich gegen drei Uhr Nachmittags, indem sie zu verstehen gaben, daß sie erst durch die Jagd mehreres schaffen wollten.

Chanal war um sechs Uhr Abends mit seinem Boote außerhalb der Cloak-Bay. Er bemerkte, daß der Solide gegen die nördliche Küste hinfuhr; er verfolgte ihn bis acht Uhr, ohne ihn erreichen zu können; die Nacht entzog ihn endlich seinem Anblick. Das Schiff, welches zu nahe an die Klippe der Küste gerathen war, hatte weder die Segel ver-

mindern, noch vom Ufer abfahren gekonnt, um dem Boote entgegen zu kommen. Um 9 Uhr entschloß sich Chanal in Cloak-Bay zurückzufahren, um dort hinter einer kleinen Insel, welche man nordwärts der Bucht liegen sah, eine ruhige Nacht zu verbringen.

Am 24. August Mittag langte das Boot wieder bei dem Solide an, und auf Chanals Bericht, man könne einige Pelzwerke umtauschen, wurde Chanal mit seiner vorigen Begleitung: Murat, Roblet und Decany und mit neun Mann in der Schaluppe Abends 5 Uhr dazu wieder abgesendet. Chanal verbrachte die Nacht wieder ruhig hinter der kleinen Insel.

Am 25. August steuerte er nach den Koxens-Kanal und sobald er am östlichen Theile desselben angekommen war, feuerte er einige Flintenschüsse zum Zeichen seiner Ankunft ab; allein der ganze Morgen verstrich in vergeblicher Erwartung. Einige Weiber gaben zu verstehen, daß die Einwohner der Küste auf die Jagd gegangen seyen, um Pelzwerk zu verschaffen.

Bis diese zurückkamen, benutzte Chanal die gute Gesinnung eines Häuptlings des Bezirkes, der sich angeboten hatte, der Cicerone der Franzosen zu seyn, und besuchte, an das Land getreten, einige Wohnungen, und wollte auch die Gegend etwas besichtigen. Die Wohnungen waren regelrechte Vierecke von 45 bis 60 Fuß Länge und 35 Fuß Tiefe. Sechs, acht,

zehn behauene und auf jeder Seite in die Erde gepflanzte Bäume machen den Umfang einer Wohnung und sind unter sich durch Bretter verbunden, welche mit den Pfählen vermittels Fugen und Zapfen zusammenhängen. Die Wände und die Bedachung sind mit Brettern von kleinen Fugen bekleidet. In der Mitte des Gipfels ist eine Oeffnung, welche zugleich das Licht hinein und den Rauch hinaus läßt. Auch sind kleine offene Fenster an den Seiten. Für den Winter haben die Eingebornen eine Wohnung unter der Erde, die wie unsere Keller etwa unter den Häusern gegraben sind. Die Thüren sind mit allerhand Schnitzwerk, als Menschen- und Thierköpfe, Menschengestalten u. s. w. verziert. Auch fand man Gebäude, auf einem erhabenen Erdreich errichtet, nett gearbeitet und geziert, als Tempel der Gottheiten; eben so Mausoleen oder Morais, wie sie uns aus den Inseln des großen Südmeeres schon bekannt sind.

Bald nach Mittag sah Chanal 10 Boote, mit etwa 60 Personen beiderlei Geschlechts, ankommen, welche aber nur eine einzige Fischotterhaut und zwei halbabgenutzte Mäntel von dem nämlichen Felle anboten. Als man gegen Abend einige große Boote aus Osten kommend, an einer Sandbucht landen sah, welche von der südlichen Küste der nördlichen Insel und gegen Nord der nordwestlichen Spitze der kleinen Insel der Meerenge liegt, so glaubte man, daß der Handel einige Thätigkeit bekommen möchte und Cha-

nal begab sich dahin, wo er einen ziemlichen Haufen Insulaner, wahrscheinlich eines Stammes, antraf.

Man konnte hier ebenfalls nur wenig erhandeln. Die Insulaner ließen immer nur Hoffnung auf bessern Tauschhandel blicken; sie wollten auch nur gegen Flinten, Pulver u. s. w. abgeben und begnügten sich kaum mit Dolchen, Becken, Kochgeschirren, aber endlich doch mit Kleidern und großen Hosen. Ein Häuptling besuchte die Schaluppe. Abends zog sich Chanal wieder zu seinem bekannten Ruheplatz hinter der kleinen Insel zurück.

Morgens fuhr er wieder zur gestrigen Handelsstelle und fand den Häuptling, der wieder mit Hoffnung vertröstete. Dieser entwendete während der Unterhaltung eine Schelle, indem er sie in das Meer fallen ließ, in der gewissen Erwartung, sie wieder zu finden, wenn die Fremden sich entfernt haben würden. Man that, als habe man seinen Schelmstreich gar nicht gesehen, sondern folgte ihm sogar in seine Wohnung, wohin er die Franzosen eingeladen, indem letztere hofften, dort vielleicht Pelzwerk zu sehen und einhandeln zu können. Der Häuptling war sehr zuvorkommend, leutselig, ungezwungen in seinem Betragen und machte mit Artigkeit den Wirth. Das Hausgeräthe, was Chanal und die Seinigen sahen, andere Gegenstände welche sie erblickten, und die Leichtigkeit, womit jeder Insulaner das Wort: Englischmann aussprach, schien sie hinlänglich zu überzeugen,

daß die Insulaner seit mehrerer Zeit häufig mit den Britten Verkehr hatten.

So zuvorkommender Hausherr der Häuptling war, ein so arger Jude ward er, als man von Eintauschen des Pelzwerkes sprach. Er wollte durchaus nur gegen Flinten tauschen, ein Artikel, den die Britten schon manchem Insulaner gegeben hatten, wiewohl schlechte Waare. Endlich machte Chanal Anstalt, abzufahren und diese Küste gänzlich zu verlassen; und diese List gelang. Kaum sahen die Insulaner, daß die Matrosen in die offene See trieben, als sie alles was sie an Pelzwerk bei sich hatten, durch den Häuptling an Chanal bieten und gegen Tiegel, zinnerne Bekken, große Lanzen, Kochgeschirre, eiserne Werkzeuge vertauschen ließen. Zuletzt mußten sie noch einen Stock, wie die Tchinkitaner, in Messern, Schellen und andere Kleinigkeiten erhalten. Chanal erhielt sieben Häute von Fischottern, eine große Anzahl Häute von jungen Fischottern und zwei Mäntel, einer von alten Fischotter-, der andere von schwarzen Murmelthiere-Fellen.

Hierauf zeigte der Häuptling an, daß sein Stamm alles verkauft habe, belehrte auch Chanal, als derselbe die nördliche Küste der ganzen Insel besuchen wollte, daß ein englisches Schiff dort alles mitgenommen habe, lud den Capitain ein, in sechs Tagen wieder zu kommen, erklärte aber, käme er später, so

würde er einem englischen Schiffe, das man erwarte, den Vorzug vor ihm geben.

Chanal benutzte den übrigen Tag noch, nach gutem Ankerplätzen an den Küsten zu suchen. Allein er überzeugte sich bei seinem Besuche, den er in der Bucht und in der Meerenge gemacht hatte, daß diese ganze Gegend keinen guten Ankerplatz darbietet.

Auf seiner Fahrt bemerkte er heute eine Brigg von 150—200 Schiffstonnen Last mit einem Boote von etwa 12 Tonnen Last. Diese beiden Fahrzeuge gaben sich zu erkennen; und da die Instruction des Capitains der Solide dahin ging, daß er jedes Zusammentreffen vermeiden sollte, so suchte man mit ihnen nicht zu reden. Als aber ein Kanot, mit den nämlichen Insulanern, mit welchen man gehandelt hatte, und welches auf dem Wege war, um die Brigg zu rreichen, in die Nähe der Schaluppe gekommen war, und öfters, unter Hindeutung auf die Fahrzeuge, Englisch, Englisch, geschrieen hatte, so konnte Chanal mit den Seinen nicht mehr zweifeln, daß es Engländer wären.

Chanal zog sich hinter seine bekannte kleine Insel zurück, übernachtete daselbst, und erreichte am folgenden Tage, dem 27. August, mit einem Ostwinde, welcher nach den Winden von der westlichen Gegend gefolgt war, wieder das Schiff, um so eher, da er glaubte, daß in Koxens-Kanal nicht ein bischen mehr Pelzwerk erhandelt werden könnte.

Von dem Lande, von den Bewohnern u. s. w., die Chanal gesehen, gab er folgende Kunde.

Die Ländereien, welche die Bucht und die Meerenge bilden, sind tief und mit Tannen bedeckt, in einer gewissen Entfernung vom Ufer zieht sich der Wald unter Gestalt einer regelmäßigen Pflanzung; man sieht oft schöne, lichte Stellen; an mehreren Orten zeigt das Land eine mannigfaltige Aussicht und einige angenehme Lagen. Der Boden auf den beiden Küsten des Kanals und der Bucht scheint blos eine Mischung aus Trümmern von Pflanzen von Felsen zu seyn, und nicht viel Tiefe zu haben. Die Küste ist überhaupt steil und mit Felsenstücken besetzt, welche durch irgend eine ehemalige Umstürzung von der benachbarten Masse getrennt worden zu seyn scheinen und meistens aus Haufen von Kieseln jeder Art bestehen.

Es ist hier trockener, wie in Tschinkitane. Es läßt sich vermuthen, daß das Klima der Inseln minder regelhaft ist, als das Klima der Küste des festen Landes auf den nämlichen Breitenkreisen; auch kündigt es sich als gemäßigter an.

Gutes, süßes Wasser findet man. Fischreich ist das Meer in Cloak-Bay und besonders in Koxens-Kanal. Die Felsen, welche sich im Grunde des Wassers befinden, liefern hier, wie an den meisten nordwestlichen Küsten von Amerika, Meerzwiebeln, und verschiedene Arten des großen Fucus. Die Wallfische schnauben an der Mündung der Cloak-

Bay; die Seekälber spielen an ihrem ganzen Umfange: aber vorzüglich scheinen sie die Ufer von Koxens-Kanal zu lieben.

Die Vögel sind hier sehr häufig, man sah Adler, Sperber, Raben, graue Reiher, Sperlinge, Makrelen, Taucher, wilde Gänse und Enten u. s. f. — Das einzige vierfüßige Thier, welches man bemerkt hat, ist der Haushund, von der Art unseres Schäfershundes. Die andern Thiere hat man nur aus ihren Bekleidungen erkannt, welche man sich durch Tausch verschaffte.

Der Wuchs der Insulaner, welche die Gegenden der Bucht und des Kanals bewohnen, ist von dem Wuchs der Europäer nicht merklich verschieden; diese Eingebornen sind besser gebildet, besser gezeichnet, als die Tschinkitaner, und haben nicht das finstere wilde Ansehen, welches die Miene der letztern kenntlich macht. Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig und ihre Physiognomie ist fast wie bei den Europäern. Ihre Haut sieht braun, aber wenn sie sich reinigten und sich minder der freien Luft und dem Ungemach der Jahreszeiten aussetzten, so würde ihre Farbe von der unserigen nicht verschieden seyn. Ihre schönen, schwarzen Haare, welche viele in die Runde schneiden, sind nicht mit Ocker oder Schmutz rc. bedeckt und verwildert. Ihre Augen sind groß und lebhaft. Ihre Gesichter waren nicht mit grellen Farben beschmiert. Chanal bemerkte nur zwei, deren Gesichter bemalt

waren; vielleicht gehörten sie zu einem andern Stamme. Manche Gesichter haben die Mahle von Pocken. Auch das Tättowiren (leichter Art) ist ihnen nicht fremd.

Ihre ursprüngliche Kleidung hat sich vermischt durch ihren Tauschhandel mit den Europäern. Tragen sie auch Pelzmäntel, den Hut von geflochtenen Binsen, so sahen die Franzosen dennoch häufig bei ihnen die Hosen, Röcke, europäische Kopfbedekkungen, ja einige Insulaner sogar in Schuhe und Strümpfen und völlig europäisch gekleidet. Doch vernachlässigen sie die beliebten Verzierungen solcher Völker nicht, indem sie Ohrengehänge, Halsbänder von Korallen, von gewundenen Kupferdraht u. s. f. tragen.

Die Weiber sind nicht minder häßlich, als die in Tchinkitane. Ihre natürliche Häßlichkeit vermehren sie durch jenen eben so seltsamen als widrigen Lippenschmuck, den wir bei den Schönen von Tchinkitane haben kennen gelernt. Doch sind sie weiß, ihre Züge haben nichts hartes, oder abschreckendes. Sie tragen das Haar nach der Länge, oder ... auf eine Art Haube vom Bärenfelle. Grob gegerbte Thierhäute, welche sie niemals waschen, bilden ihre Kleidung. Die meisten Weiber, wie Männer, haben einen unbesiegbaren Schmutz an sich, und vieles Ungeziefer.

Die jungen Insulanerinnen würden nicht von

Reizen entblößt seyn, wenn nicht überhaupt eine widerliche Unreinlichkeit sie unzugänglich machte; wenn man sich ihnen nähert, so empfindet der Geruch einen unangenehmen Eindruck, welcher erinnert, nicht weiter zu gehen. Doch scheint, nach dem Zeugnisse des französischen Schiffarztes Roblet, daß der Umgang mit den Europäern schon ziemlich merkliche Veränderungen in ihrem Putze und in ihren Gebräuchen veranlaßt hat. Die Damen kämmen sorgfältig ihr schönes Haar, sie waschen sich häufig und leiden an ihrem Körper kein Haar, an keiner andern Stelle als am Kopfe. Wenn ihre Wangen von dem fremdartigen Ueberzuge gereiniget sind, so entdeckt man die ihnen natürliche Fleischfarbe; es sind keine Rosen auf Lilien, aber immer noch sind es Rosen; und die Augen, welche seit langer Zeit von der Farbe der auf den finstern Gesichtern der amerikanischen Küstenbewohner verbreiteten Nacht getrübt waren, ruhten und verweilten mit Vergnügen auf der Farbe der Jugend. Die Franzosen fingen an, sie leidlich zu finden, und man glaubt, daß sie endlich sie schön fanden. Die Männer und die alten Weiber, welche die jungen Mädchen als Handelsgegenstände anboten, bemerkten mit großer Sorgfalt, daß sie den amerikanischen Schmuck nicht trugen, welcher den Fremden zu mißfallen geschienen hätte, und daß ihre Lippe nicht eingeschnitten wäre. Die Miene dieser jungen Schlachtopfer war anständig, ihr Blick schüchtern und sie zeigten

durch ihre Verlegenheit, daß man, ohne ihre Genehmigung, ihre Personen zum Opfer brächte.

Die Eingebornen dieses nördlichen Theils der Queen-Charlotte-Inseln schienen mit einem großen Verstande begabt zu seyn. Man konnte es schon aus ihrer Art, sich verständig zu machen; aus ihrer Gewandtheit, Vorsicht und auch oft Unnachgiebigkeit im Tauschhandel; aus der guten Bauart ihrer Wohnungen, ihrer Kanots; und aus der guten Verfertigung ihrer Waffen und Geräthe, welche denen der Tschinkitaner gleichen, erkennen. Sie zeigten einen geselligen Charakter, sanfte Sitten und schienen ohne Mißtrauen zu seyn; ihr Betragen war fein und ungezwungen; sie waren sehr behutsam mit den Fremden und schienen immer zu fürchten, sie zu beleidigen. Ist diese Behutsamkeit eine Folge des Gefühls ihrer Schwäche? oder gehört sie zu ihrem Charakter? Sie waren vertraut, aber nicht zudringlich. Ihr Benehmen hatte nichts Wildes; sie waren sogar von jener Rohheit, von jenem auffahrenden Wesen frei, welches man, selbst in gebildeten Ländern, allzuoft den wenig beglückten Menschen vorwerfen kann, deren Erziehung nicht sorgfältig war oder seyn konnte. Wiewohl die Franzosen sich immer in Waffen zeigten, erschienen die Insulaner immer unbewaffnet. Die Heiterkeit des Gesichtes der letzteren bezeugte ihr Zutrauen. Sie waren auch immer geneigt, unentgeltlich Dienste zu leisten. Die Weiber stritten mit den

Männern um den Vorzug in Ansehung der Zuvorkommenheit gegen die Franzosen.

Die letzteren sahen mit Theilnahme und Freude die Gutmüthigkeit und Aufmerksamkeit der Insulaner und ihrer Weiber unter sich; die Zärtlichkeit und große Sorgfalt der Mutter gegen ihre Kinder, die Anhänglichkeit des Vaters an seine Familie. — Die Insulaner kennen alle Gesetze der Rechtlichkeit. Ueber ihre Religion und Staatsform konnte man nichts erfahren.

Die Musik scheint diesem Volke nicht unbekannt zu seyn; ich rede nicht blos von dem Gesange; nein! sondern, auch von der Instrumentalmusik. Der Schiffarzt Roblet berichtet, er habe in den Wohnungen Flöten mit mehreren Röhren, den Pans-Pfeifen gleich, angetroffen. — Derselbe bemerkte auch, daß die Eingebornen eine Art Leidenschaft für das Spiel haben, vorzüglich erlustigten sie sich mit einem Spiele mit 30 Stäbchen, die eigens bezeichnet waren, und verwandten auf solches viel Zeit und Aufmerksamkeit.

Wiewohl die von den bald aufeinander erfolgten Besuchen der Britten und Amerikaner der Vereinigten Staaten erschöpfte Kloak-Bay die Hoffnung, hier einen guten Handel zu machen, schlecht befriedigt hatte, so erwartete doch der Capitain Marchand, daß die südlichen Gegenden der Inseln, von Cloak-Bay bis wieder hinauf zu Rennels Meerenge, mehrere Gelegenheiten liefern wür-

den; und gleich am 28. August wurde die Schaluppe unter den Befehlen Chanal's von neuem abgesendet, die mit dem Lieutenant Louis Marchand, des Capitains Bruder, dem zweiten Wundarzt Reynier und neun Seeleuten bemannt und mit allerlei Handelsartikeln geladen war.

Um 7 Uhr früh segelte Chanal ab, besuchte die von Dixon benannte Insel Klippa, suchte vergeblich daselbst die Verschanzungen, welche Dixon anführte; fuhr dann weiter um die Küsten und entdeckte nach und nach drei neue Hafen, welchen er den Namen: Otard (nach einem Freunde), Louis (nach Louis Marchand) und Chanal ertheilte.

Chanal traf in diesen Tagen seiner Untersuchungen und Entdeckungen mehrmalen mit Eingebornen zusammen. Er sprach seine Verwunderung oft darüber aus, wie Dixon in seiner Reisebeschreibung diese Insulaner als wilde mörderische Menschen angegeben habe, da er sie nur gastfrei, ruhig und friedlich gefunden. Doch mit einer Handelsspeculation war es auch hier nichts; Chanal bemerkte nur zu gut, daß Britten vor ihm geärndtet hatten.

Chanal nahm nun seinen Lauf so, daß man Renell's Straße erblickte, um den Solide abfassen zu können. Den sah man um 4 Uhr. Er nahm den Weg so, daß er mit ihm zusammentraf. Um fünf Uhr wurde die Schaluppe wieder mit ihrer Mannschaft an Bord genommen.

Marchand hoffte, daß der Berkley-Sund noch nicht, oder nur sehr wenig noch von Schiffen besucht worden sey und daß da eher Handelsgeschäfte zu machen wären. Er richtete nun den Lauf seines Schiffes dahin. Am 5. September schien sich die Farbe des Meeres plötzlich zu verändern und ein schmutziges Ansehen zu bekommen, man warf das Blei auf das Wasser; aber eine Schnur von 80 Ellen fand man keinen Grund. Man kam dem Lande näher. Von Nootka bis Berkley scheint die Küste eine Art von Meerbusen zu bilden, welcher von hohen Bergen begrenzt wird, wovon man nur die Spitzen gewahr wurde; der Nebel entzog die Ansicht des unteren Theiles. Der Nebel erlaubte auch nicht, sich näher an die Küste zu wagen, um sie näher kennen zu lernen. Sie schien von hohen abgesonderten Ländern gebildet, welche nichts als Inseln zu seyn schienen, neben welchen sich andere tiefere und kleinere zeigten. Am 6. blieb die nördliche Spitze von Berkley-Sound jetzt gegen Ost, 1—2 Grad Süd; und das nächste Land war anderthalb bis 5 Meilen entfernt.

Am folgenden Tage, Morgens 6 Uhr kamen fünf Kanots, jedes mit sechs Männern von reifern Alter besetzt, an das Schiff. Ein alter Mann im ersten Fahrzeuge machte einige Gestikulationen mit den Beinen und sang einige Minuten, ehe er sich dem Bord näherte. Marchand fand kein Pelzwerk als einige Stücke Bärenfelle, er gab daher den Insulanern zu er-

kennen, daß er Fischotter-Häute eintauschen wolle. Diese entgegneten, daß sie auf den Fischfang gingen, daß man aber, wenn man sich an eine Oeffnung begeben wollte, welche sie in Nordost von dem Orte zeigten, wo der Solide vor Anker lag, sich solche gewünschte Felle verschaffen könnte. Sie nahmen dann ihren Weg in die offne See, stellten sich in eine gute gebildete Linie und warteten ohne Zweifel auf Wallfische.

Diese Amerikaner waren viel weißer, als die Tschinkitaner; nur 5 oder 6 unter ihnen hatten das Gesicht mit einer Art Ocker beschmutzt. Ihre Haare waren schwarz und glatt; sie schienen von festem und starkem Wuchs, aber sehr häßlich und ziemlich mager zu seyn. Ihre Kleidung war nichts als Decken, wovon einige ein Gewebe von Baumrinden waren; einige aber aus Wolle (aus einer spanischen Fabrik nach der Zeichnung). Einige hatten um den Kopf ein blaues Tuch gewunden, andere trugen Binsen-Hüte. Auch trugen sie Ohrengehänge, Armbänder, Halsgehänge von Glaskorallen u. s. w. Sie gaben zu verstehen, daß sie Mehrere dieser Gegenstände, sowie Angelhakken, auch von einem so großen Schiffe, wie der Solide, erhalten hätten.

Sie fuhren auf recht gut bearbeiteten und gefugten Kanots, und führten darinnen Fischergeräthe, Lanzen und Harpunen, womit sie unerschrocken die Wallfische aufsuchen und kühn tödten.

Um 10 Uhr näherten sich zwei andere Kanots dem Solide, allein sie betrachteten es blos und entfernten sich.

Marchand wollte von dem Platze, wo er die Anker ausgeworfen hatte, sich in die Einfahrt von Berkley-Sound begeben, als er am folgenden Tage ein Schiff mit drei Masten in dieser Region fahren sah. Marchand urtheilte daher, daß es besser sey nach China gleich abzusegeln, um den Vorrang, welche ihm andere Schiffe in dieser amerikanischen Region abgewonnen, ihnen auf dem chinesischen Märkten abzuringen. Er zeigte seinen Entschluß, der mit Freuden angenommen wurde, der Equipage an, und befahl, durch starkes Segeln die Fahrt abzukürzen zu suchen.

Das Schiff, das man bemerkte, welches aber keine Flagge aufzog, wurde für ein spanisches gehalten, indem in diesen Zeiten die spanische Regierung aus Cadix eine Expedition unter dem Ritter Malessina hatte auslaufen lassen, um sehr umständlich die ganze nordwestliche Küste von Amerika zu besichtigen, nach den Ertragnissen des Pelzhandels zu forschen u. s. w.

Weil aber Marchand nicht wollte, daß das fremde Schiff seinen Weg aus seinem Verhalten beurtheilen könnte, so fuhr er bis zur Nacht beständig am Lande hin, und als er versichert war, daß die Dunkelheit nicht mehr erlauben würde, daß er be-

merkt wurde; so nahm er seinen Weg nach den Sandwichs-Inseln, um daselbst Erfrischungen einzunehmen. Der Punkt seiner Abfahrt war 48° 46′ nördl. Breite und 128° 48′ Länge gegen West von Paris.

Auf dieser Fahrt nach benannten Eylanden glaubten, während das Schiff 370 Meilen von den Sandwichs-Inseln und 330 Meilen von dem Neu-Albion des berühmten Drake *) war, die Capitaine Marchand und Chanal aus Beobachtungen, welche sie machten, vermuthen zu können, daß Eylande in dieser Region sich befänden, welche noch nicht entdeckt oder aufgefunden wären.

Am 4ten October entdeckte Marchand die Insel O-Whyhee **), um 10 Uhr Morgens; er umfuhr sie zwischen West 1/4 Nordwest und Nordwest 1/4 West, früh am 5. sah er diese Insel von Wolken entblößt, welche gestern einen Theil derselben bedeckt hatte, und erblickte auf ihr die Berge Roa und Kaa, welche im Innern liegen. Um 11 Uhr umfuhr man die Insel südwärts. Gegen Mittag verminderte man die Segel, um ein Kanot mit Insulanern zu erwarten,

---

*) Man sehe Drake's Weltumsegelung.

**) Der Name dieser Insel wird verschieden geschrieben.

welche aber nichts als Fische gegen einen Nagel zu vertauschen hatten.

Marchand machte nun seinen ganzen Ankauf von Lebensbedarf während des Segelns und bezog aus der oft besagten Insel Schweine, etwas Geflügel, Kokos, Bananas, Zuckerrohr, Wassermelonen, Patatos u. s. w. Die Wassermelonen waren aus Kernen schon gezogen, welche La Perouse daselbst gelegt hatte. Das Eisen war fast die einzige Waare, welche die Insulaner im Tausch gegen ihre Lebensmittel annehmen wollten.

Bemerkenswerth ist, daß die Kanots, welche von der Insel kamen, um mit dem Solide zu handeln, niemals unterließen, Weiber zugleich mit den Schweinen zu bringen und sie gemeinschaftlich mit den unreinen Thieren bei den Erfrischungen anzubieten, welche sie den Fremdlingen vorsetzten; das Schiffsvolk der Solide war so klug, daß es sich blos an die Eßwaaren hielt.

Marchand bestimmte seine Abfahrt von der Insel O-Whyhee auf den 7. October 1791.

Die Sandwichs-Inseln sind aus den Schilderungen eines Cook's, Dixon's, Douglas und A. m. bekannt, so daß man, um Raum zu sparen, kein Wort mehr über sie fallen läßt.

Am 7. Oktober Nachmittags fuhr der Solide weiter gegen China. Man verlor endlich die Inseln O-Whyhee, Mowee, Atotooi (auch Atui ge-

schrieben), u. s. f. aus dem Gesichte und steuerte, am 2ten November 1791 auf 148° 14′ östl. Länge vom Pariser Mittagskreise angekommen, gegen Norden, gegen die Mariannen zu.

Am 4. November 3 Uhr Nachmittags erblickte man Land. Um 6 Uhr befand sich der Solide an der Oeffnung der Einfahrt, durch welche man den Archipelagus zwischen Saypan und Tinian (von den Mariannen-Inseln) befahren kann. Doch fuhr er wegen herannahender Nacht nicht mehr ein, sondern hielt sich in der offnen See.

Am 5ten kehrte er mit Tages Anbruch gegen das Land zurück, allein der Wind trieb es schon gegen Nord ab, und führte ihn nordwärts von Saypan. Marchand sah auf der westlichen Küste dieser Insel, eine kleine Insel; die Insel Tinian hatte er im Auge. Bei der Ansicht von Tinian und Saypan und besonders beim Anblick der ersteren, konnte er in Versuchung gerathen, dort, noch dazu bei so günstiger Jahreszeit zum Einlaufen, zu landen und Erholung nach so anhaltender Hitze, und nach so großen Beschwerden einer solchen Seefahrt sich und den Seinigen zu gewähren. Allein er hatte nur den Vortheil der Rheder vor Augen und eilte, um so mehr da sein Schiffvolk gesund sich befand, wo möglich auf den Märkten von China den Schiffen anderer Nationen, die mit Pelzwerk handelten, zuvorzukommen. — Das Schiffvolk murrte nicht über den Entschluß ihres Ca-

pitains, dessen Gründe ihm wohl bekannt waren; es äußerte nicht einmal Betrübniß, um diejenige nicht zu vermehren, welcher ihr Führer weit lebhafter für die andern, als für sich empfand. So nahm Marchand nun seinen Lauf über den Archipelagus der Mariannen auf Makao.

Diesen Archipelagus entdeckte 1521 Magelhaens (Magellan), dieser kühne Seefahrer gab aber den Inseln den Namen Islas de los Ladrones (Räuber-Inseln — Ladronen) wegen des Benehmens ihrer Eingebornen *). Andere Seefahrer nannten später diese Inseln auch Las-Velas, wegen der großen Menge von Fahrzeugen mit Segeln, welche von diesen Inseln ihnen entgegen kamen, als sie dort landen wollten. Endlich, gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, nannten die Spanier diese Inseln zu Ehren der Gemahlin ihres Königs Philipp IV., der Erzherzogin Maria-Anna von Oesterreich, Mariannen. — Die Insel Tinian haben Anson und Byron, zwei uns bekannte Weltumsegler, nach den verschiedenen Zeiten ihres Besuches verschieden beschrieben **). Diese Insel, so wie Sappan,

---

*) Siehe Magellan's oder Magelhaens Reise, im I. Bdch. der Reisen um die Welt.

**) Siehe Anson's und Byrons Reisen um die Welt.

Guam u. s. w., haben auch Walter, Gilbert, Sever u. a. Reisende, namentlich Weltumsegler, geschildert.

Nach der Fahrt über den Archipelagus der Mariannen oder Ladronen nahm Marchand seine Richtung zwischen West-Nordwest und West 1/4 Nordwest, um die südliche Spitze der Insel Formosa zu erblicken.

Am 16. November halb acht Uhr früh sah man die Inseln Botel Tabago-Xima, und um 5 Uhr Nachmittags, in dem Augenblick, als man die östlichen Spitzen der beiden Inseln gegen Nord ein Viertheil Nordwest umfuhr, bemerkte man im West ein Viertheil Nordwest die südliche Spitze der Insel Formosa. Dieser Theil der Insel zeigt ein Land von einer merkwürdigen Höhe, welches in einer Weite von 20—22 Meilen erblickt werden kann. Am 18. zu Mittag hatte man diese Spitze gegen Ost-Nordost in einer Entfernung von fünfthalb Meilen gelassen und machte sich auf den Weg nach Makao.

Am 21. frühe erblickte man den weißen Stein oder Pedra Blanca, dann die Insel Grande-Lama und anderes Land. Das Meer war mit Fischerkähnen bedeckt. Man feuerte eine Kanone ab, um einen geübten Steuermann von der Küste herbeizuführen, der das Schiff durch die Inselwelt vor Makao leiten solle. Ein Chinese übernahm

dieses Geschäft, gegen Belohnung von 70 Piaster, welche Summe ihm voraus bezahlt werden mußte.

Nun fuhr der Solide gegen die Rheden von Makao. Marchand und die Seinen sahen auf dieser Fahrt theils nahe, theils ferner die Eylande: Single, Tonneang, Poo-Toy, Ling-Ting, Lan-Tao, Sa-Maon, Tsow, Chichow, Chook-Chow, Laf-sam-mer, Chuc-Taan, Potoe (Tailow-Chow auf englischen Charten), Tai-Lak, Sy-Lock, Mantaha.

Endlich erblickten sie die Rhede von Makao, und liefen daselbst am 26. November ein.

Weil der Solide die Fahrt um die Erdkugel über West gemacht hatte, so hatte er einen Tag eingebüßt, als er nach Makao kam und man mußte die Zeitrechnung ändern; am folgenden Tage nach der Ankunft zählte man nicht Sonnabend den 26. November, wie man thun mußte, wenn man der Rechnung des Schiffes bei seiner Abfahrt von Marseille folgen wollte, sondern man ließ diesen Tag aus dem Kalender weg und zählte Sonntag den 27. November.

Viertes Buch.

Die Nachrichten, welche man zu Makao erfuhr, vereitelten alle Entwürfe, welche die Rheder des Solide bei der Ausrüstung ihres Schiffes für die nordwestlichen Küsten von Amerika gemacht hatten, und der Mangel eines ersten glücklichen Erfolgs mußte Ein-

fluß auf alle die ferneren Unternehmungen haben, welche von dem Verkaufe abhingen, welchen man in China machen würde. Marchand erfuhr bei der Ankunft, daß die chinesische Regierung alle Einführung von Pelzwerk in die südlichen Häfen des Reiches und besonders die Einführung von Fischotterhäuten unter schweren Strafen verboten hatte. Man erklärte sich ziemlich allgemein die Härte dieses Verbots aus irgend einer zum Vortheil der Russen bewilligten Bedingung in einem neuen Handelsvergleich zwischen dem Kaiser von China und die Kaiserin von Rußland, ein Vergleich, welchen die zwischen diesen beiden Mächten kürzlich vorgefallenen Zwistigkeiten nothwendig machen mußten, und von welchen man wußte, daß sie zu beiderseitiger Zufriedenheit geendigt waren; aber einige Personen, welche weiter zu sehen oder besser unterrichtet zu seyn glaubten, vermutheten, daß man jenes Verbot blos der Habsucht und der Begierde der Mandarinen *) zuschreiben müsse.

Was auch die Ursache seyn mochte, so bestand das Gebot in seiner ganzen Kraft und es schien sogar unmöglich, es unkräftig zu machen. Schon war ein spa-

*) China kennt keine Mandarinen; die Vornehmen China's heißen Quangfu's, nicht Mandarinen, wie die Portugiesen sie nennen. (Van der Veldes Gesandtschafts-Reise nach China.)

nisches Schiff mit 300 Fischotterhäuten aus Manilla umsonst angekommen, eben so ein brittisches; ein portugiesisches, ein anderes englisches und selbst ein französisches Schiff wurden mit eben solchen Ladungen erwartet.

Diese Vereinigung von unangenehmen Umständen ließ wenige Hoffnung zu einem vortheilhaften Handel übrig, selbst in dem Falle, wenn das Verbot während des Aufenthaltes des Solide in Makao aufgehoben werden sollte; denn die große Konkurrenz der Verkäufer mußte nothwendig das Pelzwerk zu solchen Preisen herabbringen, daß der Verkauf mehr einen Verlust, als einen Vortheil geben würde.

Doch wartete Marchand, ehe er einen Entschluß faßte, bis er eine Antwort von den Korrespondenten des Handlunghauses Baux in Kanton, an welche er geschrieben hatte, um sich bestimmte Anweisung zu verschaffen, erhalten haben würde. Diese bestätigten, daß es unmöglich sey, in Kanton und den übrigen Plätzen das Pelzwerk zu verkaufen. Sie zeigten auch Marchand, daß die Preise der Pelzwaaren seit Dixon's Zeiten bedeutend gefallen seyen.

Nach diesen gewissen Nachrichten, die Marchand erhalten hatte, entsagte er allen Gedanken an Verkauf, selbst wenn er von dem Wege des Schleichhandels Gebrauch machen wollte, der einzige, welcher noch offen war; und er beschloß, sobald als möglich abzureisen, um sich nach Isle de France zu bege-

ben, wo ihm, nach der Anweisung des Hauses Baux, seiner Rheder, Gelder zu ferneren Unternehmen angewiesen werden würden.

Marchand hatte häufige Gelegenheiten während seines Aufenthaltes in Makao die Ungerechtigkeiten und Plackereien der chinesischen Regierung zu erfahren; und es ist kein Reisender, welcher nicht nachdrücklich darüber klagen sollte, wenn er auch noch so kurze Zeit in dem einzigen Hafen von China sich aufgehalten hat, dessen Zugang den Fremden frei steht. Da diese wegen des Ankaufes ihrer Lebensmittel, welche sie sich durch sich selbst nicht verschaffen dürfen, sich an einen Comprador (chinesischen Käufer oder Unterhändler) wenden müssen, so bezahlen sie alle Lebensmittel für den doppelten Preis. Die portugiesische Regierung in Makao ist in einer Erniedrigung, welche nur mit der Frechheit, mit der Gierigkeit und mit der Schurkerei des Mandarins verglichen werden kann. Dort sieht man die Sieger Indiens, die Nachfolger des großen Albuquerque, in der Abhängigkeit, und so zu sagen, unter der Ruthe eines chinesischen Zöllners, welcher unter dem Titel eines Hoppe, eine Art willkürlicher Herrschaft ausübt; in jedem Augenblick die ehemaligen Beherrscher des asiatischen Küstenlandes den eisernen Scepter küssen läßt, welcher sie unterdrückt und Asien wegen der Tyrannei der ersten Europäer zu rächen scheint, welche der Ocean an seine Küste geworfen hat.

Während des Aufenthaltes des Solide auf der Rhede Makao, fuhren drei Schiffe von der englischen Handels-Compagnie dort vorbei, ohne zu verweilen und setzten ihren Weg fort, um sich nach Europa zu begeben. Marchand benutzte diese Gelegenheit, um an das Haus Baux zu schreiben und ihm die besondere Charte von den Revolutions-Inseln, welche er am 22. Jun. 1791 in Nordwest der Gruppe der Marquesas de Mendoza entdeckt hatte, zu übersenden.

Um die nämliche Zeit kam ein amerikanisches Fahrzeug auf die Rhede, von welchem ein Offizier herüberkam, um den Capitain Marchand um seinen Wundarzt für seinen kranken Capitain zu erbitten. Chanal erhielt von Marchand Befehl, sich mit Dr. Roblet auf das amerikanische Schiff zu begeben, um dessen Capitain alle möglichen Dienste zu leisten.

Im Laufe der Unterhaltung erfuhr Chanal von von dem Amerikaner, daß dieser ein Monat früher als Marchand, die Inseln, welche Marchand die Revolutions-Eylande genannt hat, gesehen haben wollte; allein er rechnete sie zu der Gruppe der Marquesas. Auch erfuhr Chanal, daß die Fahrzeuge, welche er in Berkly-Sound, und in Korens-Kanal gesehen habe, keine Spanier oder Britten, sondern Amerikaner gewesen seyen. Vom ersteren Schiffe, erfuhr er ferner, seyen ein Offizier und einige Mannschaft das Opfer der Wuth der

Wilden in einem Hafen geworden, welcher südwärts von Nootka-Sound liegt.

Der Hauptmann des amerikanischen Schiffes, mit dem die Franzosen nun verkehrten, hatte während seines Aufenthaltes auf den Sandwich-Inseln, vier Eingeborne von da, welche sich erboten hatten, ihn zu begleiten, an Bord genommen; aber es scheint, als ob sie bald einen Ueberdruß an einer Lebensart bekommen hätten, welche von der Lebensart eines Insulaners des großen Weltmeeres so abweicht. Einer von ihnen, welcher an Bord des Solide gekommen war, als Marchand an seinem Mutterlande sich aufhielt, erkannte Roblet wieder und bat ihn inständig und zu wiederholten Malen, er möchte ihn mit sich an Bord des französischen Schiffes nehmen; man konnte dieser Bitte nicht Gehör geben; und der Insulaner wußte nicht, daß es für ihn eine bloße Veränderung des Kerkers gewesen wäre.

Der Solide segelte von der Rhede von Makao nach Isle de France am 6. Dezember halb eilf Uhr Nachts und nahm seinen Lauf so, daß er die Tiefe der Bank Macclesfield, oder der Bank der Engländer, erfahren konnte, welche gegen 15 Grad 3/4 Nord Breite, in der Mitte des chinesischen Meeres liegt.

Man fand sie am 8. frühe, bei 65 Klaftern und einem Grunde von zerbrochenen Muscheln, mit kleinen schwarzen und kleinen Kieselsteinen vermischt. Zwei

Stunden früher, als man diese Klaftertiefe gemessen hatte, konnte man mit einer Schnur von 80 Klaftern keinen Grund finden.

Am 11. Dezember (1791) entdeckte man Land in einer Lage, wo man nach dem Laufe, den das Schiff gehalten hatte, keine erwartete. Es waren die sogenannten Brüder-Inseln. Man (-) hierauf die Pulo-Sapata-Inseln, deren größte die Gestalt eines Schuhes und auch diesen Namen erhalten hat. Auf weiterer Fahrt berührte man eine Inselwelt, unter der besonders die Eylande: Pulo-Timon, Pulo-Pisang, Pulo-Varela, Pulo-Aor, Pulo-Tingi bemerkt wurden.

Am 17. gegen 9 Uhr bemerkte Marchand Land in Süd-Südwest.

Man vermuthete aus der Schätzung des Weges, welchen das Schiff gemacht hatte, daß es eine kleine Insel ohne Namen seyn müßte, welche die Charte Nro. 49 des D'Aprè's auf 1 1/2 Meilen in Ost der östlichen Spitze der Insel Lingen setzt; man nahm seinen Weg gegen Südost, um die kleine Insel zu umfahren; aber bald entzogen Windstöße und der Regen sie dem Gesichte. Um 3 Uhr Nachmittags bemerkte man von neuem Land in West, und man hielt es für das nämliche, welches man am Morgen gesehen hatte.

Die Winde wehten schwach von West-Nordwest und Nordwest, bei trüber Witterung; und weil man

durch die Straße Banca fahren wollte, so nahm man den Wind genau, um Pulo-Taya zu erblikken. Aber vor sechs Uhr Abends bemerkte man ein Land, welches sich von Süd gegen Süd-Südwest hinzog. Marchand beschloß sogleich zu ankern, um den Tag zu erwarten; und man senkte den Anker bei 19 Klafter schlammigen und sandigen Grundes.

Am folgenden Tage, frühe um 6 Uhr, fand man, daß das Land, welches man unter dem Winde sah, die nördliche Küste der Insel Banca war. Man bemerkte noch immer die nämliche Insel, welche man gestern gesehen hatte und bald noch im Nord-West 1/4 West eine zweite von platter Gestalt.

Man hob den Anker und suchte die nördliche Einfahrt der Straße Banca zu erreichen. Der widrige Wind litt nicht, daß Marchand durch die Straße Banca fuhr. Er hatte umsonst mehrere Zeit damit zugebracht und sogar Gefährlichkeiten, z. B. beim ankern ausgestanden. Er beschloß in eine andere Straße einzulaufen, welche mehr gegen Ost, zwischen den Inseln Banca und Billiton liegt.

Diese von den Franzosen wenig besuchte Straße ist unter dem Namen Gaspar's Straße bekannt. Marchand war bei seiner Fahrt, welche er am 20. Abends antrat, auf die unförmliche Zeichnung des Herrn Gaspar eingeschränkt. Am 21. Abends ankerte er in Nordwest der Einfahrt in Gaspars Straße, und setzte am 22. seinen Lauf fort. Um 11

Uhr Mittag sah er die Insel Gaspar. Am 23. Nachmittags hatte er alle die Länder gegen Süd umfahren, welche die Straßen Gaspar und Klements bilden, und nahm seinen Lauf gegen die Straße Sonde, weil er die Insel Sumatra, auf der Höhe der kleinen Inseln, Deux-Soeurs (Beiden Schwestern), erblicken wollte.

Am 25. zu Mittag erblickte man die Küste von Sumatra in einer Entfernung von 6—7 Meilen. Am andern Tage sah man 7 Uhr Morgens die Insel Deux-Soeurs (beide Schwestern), von einer Entfernung von 2—3 Meilen.

Seit Erblickung dieser letztgenannten Eylande bis zur Erblickung der Spitze Sanct Nicolas der Insel Java, an der Einfahrt in die Straße Sonde, nöthigten die Windstillen und die widrigen Winde den Solide, mehrere Ankerplätze zu suchen; erst am 31. Nachmittags kam er an die Einfahrt in die Straße; weil aber der Wind nicht erlaubte, den Fels in der Mitte des Wegs zwischen der Insel Milieu und der Spitze Tota oder der Schweinsspitze der Insel Sumatra zu umfahren, so ließ er den Anker vor Pulo-Renow oder der langen Insel in der Entfernung einer Viertelmeile vom Lande, bei 30 Klafter Kies und Muschelgrund, fallen.

Am ersten Januar 1792, um halb sieben Uhr Morgens, segelte das Schiff weiter.

Die widrigen Winde erlaubten nicht, daß es sich

während einiger Tage von der Gegend der Straße entfernte; endlich am 4. Nachmittgs nahm Marchand den Punkt seiner Abfahrt von der Insel Prince; sie liegt nordwärts der westlichen Spitze von Java, am Ausgange der Straße.

Am 27. sah Marchand die Insel Rodrigue ganz vor sich, nahm hierauf die Richtung gegen Isle de France und ankerte am 30. Jäner in dem besten Hafen dieser Insel an der nordwestlichen Küste.

Der Solide hielt seit 13 1/2 Monat die offene See; und mit Ausnahme von 30 Tagen, welche mit dem Einlaufen in La Praya, in Madre Dios, Tschinkitane und Makao verbracht wurden, war er beständig unter Segel gewesen. Die Gesundheit der Schiffmannschaft schien durch die Beschwerlichkeiten dieser langen Fahrt nichts gelitten zu haben; um aber in den französischen Hafen zurück zu kehren, aus welchem der Solide ausgesendet worden war, hatte er noch 3—4000 Meilen zu machen, welches eine Abfahrt von vier Monaten geben konnte. Die nöthige Ruhe, um Krankheiten zuvorzukommen, — die an dem Schiffe vorzunehmenden Ausbesserungen, — der Einkauf, — die Ladung und Anordnung der Waaren; kurz, alle die Vorbereitung zu einer ferneren großen Reise, erforderten, daß Marchand zwei und einen halben Monat an seinem Ruheplatz in Isle de France verbrachte.

Es war am 18. April, als der Solide sich in

dem Hafen der genannten Insel segelfertig machte, um seine Rückfahrt nach Europa zu beginnen, indem er bei der Insel Bourbon (zur Zeit der französischen Revolution Reunions-Insel genannt) vorbeifuhr, wo er eine Ladung Kaffee einnehmen sollte.

Er senkte die Anker am 20sten auf der Rhede von Saint-Denis (H. Dionys); und am 21. Abends war er wieder unter Segel gegangen und nahm seinen Lauf so, daß er die Küste von Afrika ansichtig wurde, und an dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbeifuhr.

Ein fürchterlicher Sturm brach in der Nacht von 9. Mai aus und währte bis an den Morgen am 12. Die Heftigkeit des Windes, welcher sich von West-Nordwest gegen West änderte, in Verbindung mit der äußersten Bewegung eines wilden Meeres, würde ein Schiff, welches nicht die vortrefflichen Eigenschaften des Solide gehabt hätte, in die größte Gefahr gesetzt haben. Man nahm jetzt seinen Lauf so, daß man das Vorgebirg der guten Hoffnung umfuhr; und es schien, als ob die verschworenen Elemente gewissermaßen den alten Namen des Capo Tormentoso (Stürmige Vorgebirge, Tourmentes) rechtfertigen wollten, welchen die portugiesischen Schiffe, welche zuerst es zu umsegeln versuchten, diesem berühmten Vorgebirge gegeben hatten *). Man

*) Im Jahre 1486 erreichte der kühne Bartho-

war in dem Zeitpunkt, wo das Winterlager des Vorgebirgs anfängt; und man weiß, daß die Holländer ihre Schiffe in der Tafel-Bay nicht über den 15. Mai litten, alle Fahrzeuge mußten sich in diesem Zeipunkte nach False-Bay begeben, wo sie völlig im Schutze gegen die Nordwestwinde sind, welche mit Heftigkeit, oft mit Wuth während der ganzen Dauer des Winterlagers wehen.

Die Witterung, welche sich am 12. früh aufklärte, ließ das Land im Nord erblicken und es war ziemlich hoch; man hielt es für das Vorgebirge der Berge ((Montagnes), welches 100 Meilen im Ost 1/4 Nordost vom Nadel-Vorgebirge (Aiguilles) liegt.

In der Nacht vom 13. auf 14. zerbrach der Solide seine große Segelstange, bei einem Windstoß, welcher nicht stark genug war, um diesen Zufall zu verursachen; man vermuthete, daß die Stange bei

---

lomäus Diaz die Südspitze von Afrika, die er, weil ihn heftige Stürme von der Umschiffung derselben zurückhielten, das Vorgebirg der Stürme (Cabo tormontoso) nannte, eine Benennung, die mit größerm Rechte, wegen der dadurch aufgegangenen Hoffnung, den Seeweg nach Ostindien gefunden zu haben, der König Johannes II. von Portugal in den Namen des Vorgebirgs der guten Hoffnung verwandelte. S.

einem frühern Windstoße gelitten hatte; sie wurde schnell durch eine vorräthige ersetzt.

Marchand, welcher aus den Beobachtungen, die er am 16. anstellte, versichert war, daß er am Mittag dieses Tages unter dem Mittagskreise des Nadel-Vorgebirges (Aiguilles) und in einer Entfernung von 15 Meilen südwärts von diesem Vorgebirge war, nahm seine Richtung gegen Nordwest, um die Insel Sanct Helena ansichtig zu werden, wo er 24 Stunden verweilen wollte, um seiner Schiffsmannschaft einige Erfrischungen zu verschaffen.

Am 29. zu Mittag war die Länge des Schiffs, wie sie die Schätzung in 24 Stunden, in Vergleichung mit derjenigen Angabe, welche man für den Mittag des gestrigen Tages aus Beobachtungen des nämlichen Tages gefolgert hatte, 0° 15′ gegen West von Paris und die in dem nämlichen Augenblicke beobachtete Breite war 20° 52′ Süd. Daraus schloß man, daß um halb eilf Uhr frühe der Solide sich unter dem ersten Mittagskreis von Frankreich befand, unter welchem er schon nach seiner Abfahrt von Marseille, am 19. Decbr. 1790, in das mittelländische Meer gegangen war; also in dem Zeitraume von 17 Monaten und 10 Tagen, oder nur 13 1/2 Monat, mit Abzug der in den verschiedenen Ankerplätzen verbrachten Zeit, und der Dauer des Aufenthaltes auf Isle de France, hatte das Schiff die Reise um die Welt in der Richtung der täglichen Umdrehung der Sonne,

oder, um sich richtiger auszudrücken, in der verkehrten Richtung der täglichen Umdrehung der Erde gemacht, und wenn Marchand, bei seiner Ankunft in Makao, nicht einen Tag an der Zeitrechnung hinzu gethan hätte, so hätte er ihn hier hinzu setzen müssen, um sich mit der Angabe und dem Kalender des Pariser Mittagkreises in Uebereinstimmung zu finden.

Eine halbe Stunde vor Mittag des 3ten Junius hatte man die erste Ansicht von der Insel St. Helena. Am 4. um 9 Uhr frühe, umfuhr man die Spitze Sugar-Loaf (Zuckerhut) gegen West-Südwest; und das Ende des sichtbaren östlichen Landes blieb gerade gegen Süd. Nachdem man die Boote in das Meer gelassen, und die nördliche Spitze umfahren hatte, so segelte man gegen die Rhede von James-Town, welche gegen die Mitte der nordwestlichen Küste der Insel liegt, mit Hilfe eines leichten Windes von Süd-Ost gegen Ost-Südost; und um halb eilf Uhr ließ der Solide den Anker vor der Stadt James-Town fallen; Sugar-Loaf blieb gegen Ost 31 3/4 Grad Nord; Munden's Point (die Spitze Munden) gegen Süd 20 1/2 Grad Ost; und die Gouvernementsflagge gegen Süd 9 1/4 Grad Ost.

Die Insel Sanct Helena ist hoch genug, um bei hellem Wetter in einer Entfernung von 20 Meilen bemerkt zu werden. Sie zeigt beim ersten Anblick nur einen Haufen steiler Felsen, welche durch enge und

tiefe Thäler getrennt sind. Der Ankerplatz liegt, wie gesagt, an der Gegend der Küste, welche gegen Nordwest sieht; und weil die Insel in dem Striche der beständigen Winde liegt, so muß man immer nordwärts dieser Gegend landen und nach der nördlichsten Spitze dieser Küste, nach Sugar-Loaf, steuern; an dieser Spitze muß man sehr nahe anfahren; man hat keine Gefahr in ihrer Nachbarschaft zu fürchten; die Küste ist doch überall steil und gesund. Marchand sah auf der Spitze von Sugar-Loaf eine kleine Schanze mit der englischen Inschrift, welche eine Erinnerung für die Schiffe ist, welche die Rhede besuchen: „Sende das Schiffsboot an das Ufer!" — Von dieser Spitze konnte man das Bott abfertigen, um dem Kommandanten der Insel die Ankunft des Schiffes zu melden. — Dem Capitain Chanal war gesagt worden, daß, wenn man versäume, sich nach dem zu richten, was in dieser Hinsicht vorgeschrieben sey, man sich der Gefahr aussetze, daß von der Schanze nach dem Schiffe geschossen werde; Marchand konnte diese Formalität nicht eher beobachten, als nachdem er auf der Rhede geankert hatte; und gleichwohl feuerte die Schanze nicht.

Marchand fand auf dem Ankerplatz zwei Schiffe von der englisch-ostindischen Handels-Kompagnie; und wenige Stunden nach seiner Ankunft kam ein Schiff, welchem er zur See begegnet war, um ebenfalls auf der Rhede zu ankern.

Jedes Schiff bezahlte für Anker-Gebühr fünf Pfund Sterling oder 20 Piaster, wenn es über 20 Fässer Wasser füllte; drei Pfund oder 12 Piaster, wenn es nur diese Menge oder weniger nöthig hatte. Die fremden Schiffe wurden mit keiner höhern Abgabe belegt als diejenige war, welche selbst von den Schiffen der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft, welche die Eigenthümerin von St. Helena war, gefordert wurde.

Marchand verweilte nur an diesem Eylande so lange, als durchaus nöthig war, um sich mit Wasser zu versorgen und sich Erfrischungen zu verschaffen. Es war in James-Town kein Bazar, oder öffentlicher Markt; man mußte sich an irgend einen Bewohner wenden, um sich die Lebensmittel, mit Ausnahme der Ochsen, und einiger andern Vierfüßler, welche die Handelsgesellschaft besorgte, zu erhalten; aber die Preise aller Lebensmittel waren durch eine Verordnung festgesetzt; und der Kommandant der Insel hatte ein wachsames Auge darüber, daß die Fremden nicht betrogen und übertheuert wurden.

Einige trockene Jahre hatten eben auf St. Helena den Viehstand sehr herabgebracht. Marchand erhielt keinen einzigen Ochsen, auch nicht ein einziges Huhn, sondern nur sechs Hammel, einige Erdäpfel und etliche Säcke mit Kräuter, wiewohl der englische Kommandant Brocke die größte Bereitwilligkeit gezeigt hatte, die Bitten Marchand's zu befriedigen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die englisch-ostindische Handelsgesellschaft hatte auf St. Helena Niederlagen, welche mit allen Arten von Schiffs-Tauen, Segeln und Masten versorgt waren, wenn ein Schiff nach einer langen Fahrt, oder nach einem Windstoß, welcher ihm Schaden zugefügt hatte, Mangel litt. Auch einen Viehstand zur Verproviantirung hielt sie. — James-Towon war ein Seemagazin mitten in dem südlichen atlantischen Meere, welches den Nationalen und den Fremden ohne Unterschied offen war. Indem die Gesellschaft die Waaren lieferte, welche sie für die Bedürfnisse der Seefahrer nöthig hatte, forderte sie von diesen 50 von 100 über den europäischen Preis zu ihrem Vortheil. Marchand sagt dabei: „Aber ein Schiff, welches in dem Fall wäre, sich neu bekielen oder bemasten zu müssen, würde es nicht möglich finden, so große Ausbesserungen in St. Helena vorzunehmen; blos könnte es sich hier Obermaste verschaffen.

Die Insel St. Helena, dieses Felsengrab des größten Helden des neunzehnten Jahrhunderts, liegt 330 Meilen von dem Vorgebirge Negro des alten festen Landes und 600 Meilen von dem Vorgebirge Sant-Agostinho des neuen.

Wiewohl diese Insel einsam in dem südlichen Weltmeer liegt, so kündigt sie sich doch so an, als ob sie ihren Ursprung der nämlichen Ursache verdankte, welcher man die Entstehung der Inseln zuschreibt, welche die nordwärts des Aequators liegenden Grup-

ren ausmachen; sie zeigt überall ein Gemälde von Trümmern; alles zeigt hier die Wirkung eines unterirdischen Feuers, eines Ausbruches, eines Erdbebens, welche die Oberfläche umgestürzt, und das Ganze zersetzt hat. Die entgegen stehenden Hügel sind zwar durch breite Thäler getrennt; gleichwohl zeigen sie den nämlichen Anblick, lassen die nämlichen Lagen in den nämlichen Höhen stehen, haben die nämliche Richtung; und die Steine, besonders jene, welche sich in den Tiefen finden, sind verkalkt und fast in Asche verwandelt. Der Schiffer, welcher an der Windseite der Insel landet, bemerkt anfangs nur einen Haufen zerbrochener Steine, welche durch Abgründe getrennt sind, deren Tiefe das Auge nicht messen kann. Capitain Cook sagt, daß, als er längs der Küste segelte und ganz nahe an den ungeheuren Pfeilern von Felsen hinfuhr, welche sie begrenzen, jene Massen gleichsam über dem Schiffe zu hängen schienen, und daß der schreckliche Gedanke an die Möglichkeit ihres Falls ihm eine Art von Entsetzen verursachte, dessen er sich kaum erwehren konnte.

Wenn man weiter an der Küste gegen Nordwest fortfährt, so entdeckt man endlich ein hohes Thal, Chappel Valley, welches einen langen Graben ähnelt, dessen Oeffnung gegen das Meer gewendet ist, und welches, indem es sich verengert, sich unter einem spitzen Winkel in dem Innern der Insel endigt. Der Boden des Thals zeigt einige Spuren von Grün

aber seine Böschungen, oder seine schief stehenden Seiten, sind eben so unfruchtbar, eben so kahl, wie die Felsen, womit die Küste eingefaßt ist. Erst wenn man die vorderen Hügel hinter sich hat, findet man Grünes in den Thälern und Stücke von angebautem Lande zeigen, daß der zum Wachsthum der Pflanzen geschickte Boden auf weiter nichts wartet, um Nahrung dem Menschen zu geben, als daß seine Arbeit die urbaren Thäler fruchtbar mache, welche die dürren Felsen zwischen sich lassen, welche sich in die Oberfläche der Insel theilen.

Die verschiedenen Vortheile, welche St. Helena, sowohl wegen ihrer Lage, als leichten Vertheidigung u. s. w. darbietet, entgingen den spekulativen Britten nicht; in Chappel Valley bauten sie die Stadt James Town und gründeten auf den Trümmern einer alten Welt eine Kolonie.

Die Stadt James Town ist in der Tiefe eines engen und von zwei Hügeln besetzten Thals gebaut. Eine Batterie nahm, wie Marchand sah, die ganze Länge dieses Thales ein, verwehrte die Annäherung an dasselbe und beschützte den Ankerplatz. Einige auf der Seeseite aufgeworfene Schänzen und Bollwerke auf dem Abhange der anliegenden Hügel, verstärkten die Vertheidigung des Platzes und den Schutz der Rhede. St. Helena wäre nur sehr schwer anzugreifen. Die andern Spitzen der nordwestlichen Küste bieten so wenig, wie an den Küsten vor dem Winde

und unter dem Winde der Insel, eine bequeme Gelegenheit zum Ausschiffen, und bei denen, wo die Landung feindlicher Truppen minder schwierig zu seyn scheint, vermehren gut gelegene und das Gebiet bestreichende Batterien und Schanzen noch die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, welche die Natur auf dem ganzen Umkreis der Insel zu häufen beliebt hat.

Die Insel St. Helena wurde von dem portugiesischen Admirale, Don Joao da Nova Galego, am 21. Mai 1502, am Tage der heiligen Helena entdeckt. Die Holländer, welche in der Folge die Besieger Indiens besiegten, bemächtigten sich St. Helena's und des dortigen kleinen Anbaues; gaben diese Insel aber später auf, indem der Arzt Van-Riebek im Jahre 1650 die holländisch-ostindische Handelsgesellschaft zu dem Plane eines anderen wichtigen Anbaues beredet hatte, nämlich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, dessen wichtige Lage die Portugiesen verkannt hatten. Eifrig bemächtigten sich die Engländer des von den Holländern verlassenen Eylandes St. Helena.

Später erkannten die Holländer St. Helena als einen guten Posten wieder, und vertrieben 1672 von da die Britten. Allein bald kehrte eine englische Expedition unter Capitain Monday nach St. Helena zurück, und zwang die Holländer zu kapituliren.

Seit diesem Zeitpunkt blieb England im Besitze dieses Eylandes.

Marchand hatte am 4. Junius frühe den Anker vor James-Town fallen lassen; und am 5ten um halb eilf Uhr Abends segelte er von St. Helena nach Europa ab.

Am 7. Mittags bemerkte man, bei 14° 53′ Breite diese Insel noch im Süden; man mußte etwa 21 Meilen davon entfernt gewesen seyn. Am 2. August sah man zum ersten Male das Vorgebirg St. Vincent und europäisches Land. Am 4. frühe um 5 Uhr, wurde das Vorgebirg Spartel, an der afrikanischen Küste, gegen Südost, in einer nach dem Augenmaaß geschätzten Entfernung von 2 2/3 Meilen umfahren.

Der Strom gegen Ost ist hier in voller Stärke; gedrängt zwischen die Länder von Europa, welche vom Vorgebirge Saint Vincent sich von West-Nordwest gegen Ost-Südost hinziehen, — und zwischen den Ländern von Afrika, welche vom Vorgebirge Cantin sich von Südwest gegen Nordost erstrecken, — gießen sich die Gewässer in die große Mündung, einer Art von Trichter, dessen Oeffnung die Straße von Gibralter ist, und in der Straße selbst erlangt der Strom die Geschwindigkeit eines großen Flusses, welcher majestätisch in das mittelländische Meer fällt und dessen Geschwindigkeit zu- oder abnimmt, je nachdem das Wanken der Ebbe und

Fluth die Gewässer hebt oder senkt; auch ist es nicht selten, daß Schiffe, ohne Hilfe des Windes, bisweilen selbst mit einem widrigen Winde, in ziemlich kurzer Zeit aus dem Atlantischen Ocean in das innere Meer getrieben werden.

Frühe um sechs Uhr des 4. fuhr der Solide in die Meerenge von Gibraltar mit 8 anderen Schiffen, welche den nämlichen Weg machten; die Ströme trieben ihn schnell in das mittelländische Meer; und um halb eilf Uhr befuhr er es mit vollem Segel. In zehn Tagen befand er sich wieder an den Küsten von Frankreich; und am 14ten, um halb sechs Uhr Abends, ließ er den Anker auf der kleinen Rhede vor Toulon fallen und endigte glücklich seine Reise um die Welt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fluth die Gewässer hoch oder senkt: auch ist es nicht selten, daß Schiffen ohne Hülfe des Windes, bisweilen selbst mit einem widrigen Winde, in ziemlich kurzer Zeit aus dem Atlantischen Ocean in das innere Meer geschoben werden.

Früh um sechs Uhr des 4. fuhr der Seefahrer in die Meerenge von Gibraltar mit 3 andern Schiffen, welche den nämlichen Weg machten; die Ströme trieben ihn schnell in das mittelländische Meer; und um halb ein Uhr befand er sich mit vollem Segel. In zehn Tagen befand er sich wieder an den Küsten von Frankreich; und am 23sten, um halb sechs Uhr Abends, ließ er den Anker auf der kleinen Rhede vor Toulon fallen und endigte glücklich seine Reise um die Welt.

Bayerische Staatsbibliothek München

1829. I. N. 74. S. 293. Der Freihafen zu Venedig, durch den Patriarchen Pyrker erwirkt.

N. 92. S. 365/7. Ueber die Stock-Würzburger, und Jesuitissen zu Augsburg.

Beil. 10. S. 40. Anzeige von Ammon's Lehrbuch der Mathematik.

N. 125. S. 497. Ueber die nicht Bayerschen Maße zu Bamberg.

II. N. 169. S. 674. Lob der Bade-Anstalt von Dr. Lautenbacher zu Bamberg.

190 — 758. Ueber die Irren-Anstalt daselbst.

221 — 880. Ueber die herrschende Wein-Verfälschung.

274 — 1096. Schneidawind über Scheintod, und über die Beschreibung der Papstwahl mit 20 Kupf.

285 — 1140. Ueber die Homöopathie von Dr. Groß in Suterbock.

313 — 1251. Ueber die Kettenbrücke zu Bamberg.

N. 106. S. 424. Schneiders Wegweiser durch Brünn in Mähren.

N. 148. S. 197 — 198. König Ludwigs Anwesenheit zu Bamberg. — Napoleons Apotheose.

(Fortsetzung folgt.)

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

Reisen um die Welt.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

IV. Theil. 1. Bändchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen
von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 76. 1831

Nürnberg 1831

It.coll. 37 s-76
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465467-2